s.
nt.
65

Ant. 265 c

D. Berger

Mythologischer Almanach für Damen.

Herausgegeben von Karl Philipp Moritz.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
Münche

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Ich habe in diesem Almanach die Nebeneinanderstellung der griechischen Götter mit den Hymnen durchflochten, welche ihnen zu Ehren von den Alten gesungen wurden. Diese Hymnen habe ich theils ganz theils stellenweise den Schilderungen der Göttergestalten, in

freier Uebersetzung, einverwebt, damit sie uns gleichsam ein Bild von der Liturgie der Alten geben. Wenn dieser Almanach Beifall findet, so wird er sich künftig ausführlich über die schönen Dichtungen der Alten, über ihre Feste, und in der Folge auch über die nordische Mythologie ausbreiten.

Die zwölf himmlischen Götter.

Jupiter.

Der Vater der Götter und Menschen, wie ihn die Alten sich als den Beherrscher des Himmels dachten, ist auf einer alten Gemme abgebildet auf seinem Throne sitzend, den Zepter in der Linken, und in seiner Rechten den Donnerkeil.

Der Erdkreis ist der Schemel seiner Füße. —

Unter ihm wogt und wallt das Meer, und aus der Fluth ragt Neptun, das über ihm aufgeschwellte Seegel in beide Hände fassend, und in der Rechten den mächtigen Dreizack haltend, mit Haupt und Brust empor.

Zur Rechten und zur Linken des Donnergottes gesellen sich zu ihm die himmlischen Gefährten seiner Macht.

Der Friedenstiftende Merkur mit dem Schlangenumwundenen Stabe, den Beutel in der Hand, und den Hahn zu seinen Füßen, auf der einen, und der Kriegesgott mit Schild und Lanze auf der andern Seite.

Die rauhe zerstörende, und die mit sanfter Ueberredung wieder vereinigende

Macht, stehen auf des Allherrschenden Wink bereit, entweder Kriegesheere ins Schlachtfeld zu führen, Reiche zu zerstören, und Städte zu zermalmen, oder friedliche Bündnisse zu schließen, und gegeneinander erbitterte Könige und Völker wieder zu versöhnen.

In den zwölf Sternbildern die den Lauf des Jahres bezeichnen, umschließt gleichsam der ganze Himmel diese glänzende Götterversammlung, und umkleidet mit seinem strahlenden Schimmer die obwaltenden Mächte, die, nach der Vorstellungsart der Alten, über den Wechsel der Dinge herrschten.

Eine Abbildung dieser antiken Gemme schmückt den Titel dieses kleinen

Werks. Diese Versammlung der Götter, vom Zodiakus umgeben, ist die bedeutendste Zierde eines mythologischen Allmanachs.

Jupiters Geburt.

Saturnus, das Bild der alles verschlingenden Zeit, vermählte sich mit seiner Schwester der Rhea, und verschlang seine eignen Kinder, so wie sie gebohren wurden.

Rhea seufzte über die Grausamkeit der alles zerstörenden, ihre eignen Bildungen verschlingenden Macht, mit welcher sie vermählt war.

Da sie nun den Jupiter, den künftigen Beherrscher der Götter und Menschen gebähren sollte, so flehte sie die Erde und den gestirnten Himmel um die Erhaltung ihres noch ungebohrnen Kindes an.

Himmel und Erde, die alten Götter, welche selber ihrer Herrschaft schon entsetzt waren, riethen der Rhea ihrer Tochter, wie sie den Jupiter, sobald sie ihn gebohren, in einer fruchtbaren Gegend in Kreta verbergen solle.

Auf den Rath ihrer Mutter wickelte auch Rhea einen Stein in Windeln, und gab ihn dem Saturnus statt des neugebohrnen Götterkindes zu verschlingen.

Allein es war vor den Verfolgungen seines allverschlingenden Ursprungs noch nicht gesichert. Darum mußten die Erzieher des Götterkindes auf der Insel Kreta, die Kureten oder Korybanten, deren Wesen selbst in geheimnißvolles Dunkel gehüllt ist, mit ihren Spießen

und Schilden ein immerwährendes Getöse machen, damit Saturnus die Stimme des weinenden Kindes nicht vernehme. — Deswegen ertönte der alte Hymnus dem Jupiter zu Ehren:

Hymnus.

Dich umtanzten die Kureten
Und schlugen an ihre Waffen,
Damit Saturnus nur den Klang der Schilde
Und deine weinende Stimme nicht vernehme.

Die Erziehung des Jupiter auf der Insel Kreta.

Ihn säugte die Ziege Amalthea, welche in der Folge unter die Sterne versetzt, und ihr Horn zum Horn des Ueberflusses erhöhet wurde. Die Tauben brachten ihm Nahrung, goldgefärbte Bienen führten ihm Honig zu, und Nymphen des Waldes waren seine Pflegerinnen. Nichts ist reizender, als die Schilderung der Kindheit des Jupiter in dem alten Hymnus:

Hymnus.

Dich Jupiter empfingen die Diktäischen Nymphen,
Der Korybanten Gefährtinnen, in ihre offnen Arme,

Dich wiegte Adrastea in der goldnen Wiege
In sanften Schlummer ein.
Du aber sogest an den Brüsten
Der Ziege Amalthea,
Und Bienen trugen dir süßen Honig zu.

Die Götter, ob sie gleich wie die Sterblichen gebohren werden, wachsen in den Dichtungen der Alten schnell empor, und ihre angebohrne Götterkraft wird durch die Fesseln der Kindheit nur kurze Zeit gehemmt, deswegen ertönte vom Jupiter der heilige Gesang:

Hymnus.

Schön war dein Wuchs, schön dein Gedeihen
O himmlischer Jupiter!
Zum Jüngling schossest du schnell empor,
Dem Kinn entkeimte früh das wollichte Haar.

Die Kriege des Donnergottes.

Die uralten Gottheiten waren Himmel und Erde. Die Erde vermählte sich mit dem Uranos oder umwölbenden Himmel, und gebahr ihm die hundertärmigen Riesen und Cyklopen, die selbst ihrem Erzeuger furchtbar, von ihm in den Tartarus eingekerkert wurden, wo sie das Licht des Tages nicht erblickten.

Nun seufzte die Erde in ihren innersten Tiefen über das Schicksal ihrer Kinder, und sann auf Rache; sie schmiedete die erste Sichel, und gab sie, als ein rächendes Werkzeug ihrem jüngsten Sohne,

dem Saturnus, der seinen Erzeuger überlistete, und ihn, da er sich mit der Erde begattete, mit der Sichel entmannte, die ihm seine Mutter gab.

Die Kinder des Himmels und der Erde vermählten sich nun. Sie erhielten von ihrer uneingeschränkten weit um sich greifenden Macht, da noch kein eigentlicher Alleinherrscher unter den Göttern war, ihre Benennung Titanen, worunter man sich die unmittelbaren Kinder des Himmels und der Erde, als das Empörende dachte, welches sich gegen jede Oberherrschaft auflehnt, und keine Einschränkung duldet.

Der jüngste unter den unmittelbaren Kindern des Himmels und der

Erde war Saturnus, der sich mit seiner Schwester Rhea vermählte. Dieser, welcher seinen Erzeuger entmannt hatte, verschlang auch seine eigenen Kinder, so wie sie gebohren wurden.

Den Jupiter rettete seine Mutter Rhea; auch Neptun und Pluto, Juno, Vesta und Ceres entschlüpften wieder ihrem allverschlingenden Erzeuger. Saturnus hielt indes die Cyklopen und die hundertärmigen Riesen, aus Furcht vor ihrer Macht, eben so wie ehemals sein Vater Uranos, in der Gefangenschaft.

Sobald nun die hohe Götterkraft in dem Jupiter sich entwickelt hatte, rüstete er sich zum Kriege gegen seinen verfolgenden Erzeuger, und gegen die Tita-

nen, welche dem Saturnus Beistand leisteten. Zu dem Ende befreite er die Cyklopen aus ihrem Kerker, die ihn dafür mit dem Donner und dem leuchtenden Blitze begabten.

Dem Jupiter leisteten seine Miterzeugten ihren Beistand, und versammelten sich, ihn an ihrer Spitze, auf dem Olymp; die Titanen ihnen gegenüber auf dem Othrys; und der Götterkrieg hub an. — Zehn Jahre dauerte schon der Kampf der neuern Götter mit den Titanen, als der Sieg noch unentschieden war, bis Jupiter sich den Beistand der hundertärmigen Riesen erbat, die ihm die Befreiung aus ihrem Kerker dankten.

Als diese nun an dem Treffen Theil nahmen, so faßten sie ungeheure Felsen in ihre hundert Hände, um sie auf die Titanen zu schleudern, welche in geschlossenen Phalangen in Schlachtordnung standen. Als nun die Götter aufeinander den ersten Angriff thaten, so wallte das Meer hoch auf, die Erde seufzte, der Himmel ächzte, und der hohe Olymp wurde vom Gipfel bis zur Wurzel erschüttert.

Die Blitze flogen schaarenweise aus Jupiters starker Hand, der Donner rollte, der Wald entzündete sich, das Meer siedete, und heißer Dampf und Nebel hüllte die Titanen ein.

Kottus, Gyges, und Briareus die Hundertärmigen, standen voran im Göttertreffen, und mit jedem Wurf schleuderten sie dreihundert Felsenstücke auf die Häupter der Titanen herab. Da lenkte sich der Sieg auf die Seite des Donnerers. Die Titanen stürzten nieder, und wurden so weit in den Tartarus hinabgeschleudert, als hoch der Himmel über der Erde ist.

Unter den Titanen trat auch der alte Oceanus auf die Seite des Jupiter; und die Styx eine Tochter des Oceanus gieng in dem Götterkriege, auf den Rath ihres Erzeugers, mit ihren beiden Söhnen Gewalt und Stärke, ebenfalls zum Jupiter über; und seit der

Zeit haben diese beiden Söhne der Styx beständig beim Jupiter ihren Sitz. — Mit ihrem Beistande herrschte der Donnergott über die Titanen, wie der Hymnus sagt:

Zum Könige der Götter machte dich nicht
das Looß,
Sondern des Armes Kraft;
Und deine Diener, Gewalt und Stärke,
Die neben deinem Throne stehn.

Der Gigantenkrieg.

Die drei siegreichen Söhne des Saturnus theilten nun das alte Reich der Titanen unter sich; Jupiter beherrschte den Himmel, Neptun das Meer, und Pluto die Unterwelt. Die hundertärmigen Riesen aber bewachten den Eingang zu dem furchtbaren Kerker, der die Titanen gefangen hielt.

Jupiters Blitz beherrschte nun zwar die Götter, allein sein Reich stand noch nicht fest. Die Erde seufzte aufs neue über die Schmach ihrer Kinder, die im dunkeln Kerker saßen. Mit den Blutstropfen befruchtet, die sie bei der

Entmannung des Uranos in ihrem Schooße aufnahm, gebar sie in den phlegräischen Gefilden die himmelanstürmenden Giganten mit drohender Stirne und Drachenfüßen, bereit die Schmach der Titanen zu rächen.

Zu Boden geworfen, waren sie nicht besiegt, denn mit jeder Berührung ihrer Mutter Erde gewannen sie neue Kräfte. — Porphirion und Alcyoneus, Oromedon und Enceladus, Rhökus und der tapfere Mimas huben am stolzesten ihre Häupter empor; sie schleuderten Eichen und Felsenstücke mit jugendlicher Kraft gen Himmel, und achteten Jupiters Blitze nicht.

Juno, Minerva und Vulkan halfen dem Jupiter die Giganten besiegen. — Diesen Sieg des Jupiter über die Giganten besingt der Hymnus eines römischen Dichters:

Hymnus.

Was vermochte der tapfere Mimas,
Was Porphyrions drohende Faust,
Des Rhökus Wüthen, und des verwegnen Enceladus
Gen Himmel geschleuderte Eichenstämme,
Gegen der Pallas tönenden Schild!
Hier stand Vulkan nach Kampf und Streit begierig,
Hier Juno des Donnergottes Vermählte,
Und Apollo, der nie den Köcher
Von seiner Schulter nimmt. — —

Die Macht, von Weißheit nicht gelenkt,
Stürzt unter ihrer eignen Last zu Boden;
Gemäßigte Gewalt wird von den Göttern
Noch höher emporgehoben;
Den frevelnden Mächtigen trift ihr Haß.

Auch Bacchus, in Löwengestalt, war in dem Gigantenkriege ein mächtiger Beistand des Donnergottes, wie ein an den Bacchus gerichteter Hymnus des römischen Dichters sagt:

Als die Schaar der Giganten
Den Himmel zu stürmen drohte,
Da warfest du mit Löwenklauen
Und schrecklichem Löwenrachen
Den Rhökus vom Olymp zu Boden.

Der Sieg über die Giganten wurde nachher fast immer in Jupiters Lob

mit eingeflochten, wie in folgendem Hymnus:

Ueber Völker herrschen Könige mit furchtbarer
Macht,
Ueber die Könige herrscht Jupiter
Der mächtige Gigantenbesieger,
Der mit dem Wink seiner Augenbraunen
Den Wechsel der Dinge lenkt.

Jupiters Kampf mit dem Riesen Tiphöus.

Ob nun Jupiter gleich die Titanen in den Tartarus verbannt, und über die Giganten zuletzt die Inseln des Meeres mit rauchenden Vulkanen gewälzt hatte, so war dennoch sein Reich noch nicht befestigt; denn die Erde zürnte aufs neue über die Gefangenschaft ihrer Kinder, und gebahr, nachdem sie sich mit dem Tartarus begattet hatte, den Tiphöus, ihren jüngsten Sohn.

Das furchtbarste Ungeheuer, das je aus der dunkeln Nacht emporstieg; dessen hundert Drachenhäupter mit schwar-

zen Zungen leckten, und mit feurigen Augen blitzten; das bald verständliche Laute von sich gab, und bald mit hundert verschiedenen Stimmen der Thiere des Waldes heulte und brüllte, daß die Berge davon wiederhallten.

Nun wäre es um die Herrschaft der neuen Götter gethan gewesen, wenn Jupiter nicht schleunig seinen Blitz ergriffen, und ihn unaufhörlich auf das Ungeheuer geschleudert hätte, so lange bis Erd' und Himmel in Flammen stand, und der Weltbau erschüttert ward, so daß Pluto, der König der Schatten, und die Titanen im Tartarus über das unaufhörliche Getöse erbebten, das über ihren Häuptern rollte.

Der Sieg über dies Ungeheuer wurde dem Jupiter am schwersten unter allen, und drohte ihm selber den Untergang. Er freute sich daher dieses Sieges nicht, sondern schleuderte den Tiphöus, als er zu Boden gesunken war, trauervoll in den Tartarus hinab.

Die Vermählungen des Jupiter.

Als Jupiter sich mit der weisheitbegabten Metis, einer Tochter des Oceanus vermählt hatte, weißagte ihm ein Orakelspruch, daß sie ihm einen Sohn gebären, und daß dieser zugleich mit der Weisheit seiner Mutter, und der Macht seines Vaters ausgerüstet, die Götter alle beherrschen würde.

Um dem vorzubeugen, zog Jupiter die weisheitbegabte Metis mit schmeichelnden Lockungen in sich hinüber, und gebahr nun selbst die Minerva, welche bewafnet aus seinem Haupte hervorsprang. —

Mit der Mnemosyne, einer Tochter des Himmels, vermählte er sich, und erzeugte mit ihr die Musen.

Mit der Themis, einer Tochter des Himmels, erzeugte er die Göttinnen der Eintracht und Gerechtigkeit.

Mit der Eurynome, einer Tochter des Oceans, erzeugte er die Grazien.

Mit der Latona, einer Tochter des Titanen Cöus und der Phöbe, erzeugte er den Apoll und die Diana.

Mit der Maja, einer Tochter des Atlas, erzeugte er den Merkur.

Allein alle diese hohen Göttinnen und erhabenen Mütter himmlischer Wesen, treten dennoch in Schatten zurück, gegen die herrschende Juno, die vor

allen das Recht behauptete, die Vermählte des Donnergottes zu seyn, und deren Eifersucht dem Jupiter, nachdem er schon lange die Titanen besiegt, und die Giganten überwunden hatte, noch oft den Glanz seiner Göttermacht verleidete.

Die Verwandlungen des Jupiter.

Mit der Macht und Hoheit vereint sich in dem Jupiter, die ganze Fülle der Jugendkraft, welche durch nichts gehemmt ist. — Der Himmel faßt die Fülle seines Wesens nicht. — Um seine Götterkraft in manchem Heldenstamme auf Erden fortzupflanzen, richtete er auf die Töchter der Sterblichen seine Blicke; und damit sie Semelens Schicksal nicht erführen, hüllte der Allesumwebende in täuschende Gestalten seine Gottheit ein.

Von seinem hohen Sitze senkte er sich, in dem goldenen Regen, in Danaens Schooß hernieder, und erzeugte

mit ihr den tapfern Perseus, der die Ungeheuer mit mächtigem Arm besiegte.

Mit dem majestätischen Schwanenhalse schmiegte er sich an Ledas Busen, und sie gebahr den edelmüthigen Pollux, und die göttliche Helena, das schönste Weib auf Erden, aus Jupiters Umarmung.

In der Kraft des muthigen Stiers, lud er mit sanftem Blick die jungfräuliche Europa auf seinen Rücken ein, und trug sie durch die Meeresfluthen an Kretas Ufer, wo er den Minos mit ihr erzeugte, der den Völkern Gesetze gab, und über sie mit Macht und Weisheit herrschte.

Auch die Thiergestalten sind in diesen Dichtungen heilig, wo man unter dem Bilde der Gottheit die ganze Natur verehrte, und nichts unedles in der Vorstellung lag, den Höchsten unter den Göttern in irgend einer der Gestalten der allumfassenden Natur sich verhüllt zu denken.

Die Majestät des Donnergottes.

Er hat auf dem Olymp den höchsten Sitz; er winket mit den Augenbraunen, und der Olymp erbebt; er ist das umgebende Ganze selber; vor ihm beugt sich der Erdkreis; er lächelt und der ganze Himmel heitert mit einemmal sich auf. —

Die Bildung, welcher die schaffende Phantasie den Donner in die Hand gab, mußte über jede Menschenbildung erhaben, und doch mit ihr harmonisch seyn; weil eine denkende Macht bezeichnet werden sollte, die nur durch Züge des redenden Antlitzes ausgedrückt werden

kann; und bis zu dem Gipfel hub die bildende Kunst der Griechen, durch ihren Gegenstand selbst geheiligt, sich empor, daß sie menschenähnliche, und doch über die Menschenbildung erhabene Göttergestalten schuf, in welchen alles Zufällige ausgeschlossen, und alle wesentlichen Züge von Macht und Hoheit vereinigt sind.

So wie nun aber der Begriff der Macht in der Vorstellungsart der Alten von ihren Göttern und Helden fast immer der herrschende ist; so ist auch in ihren erhabensten Götterbildungen der Ausdruck der Macht das Ueberwiegende.

Jupiters schweres Haupt, aus dem die Weisheit gebohren ward, senkt sich

vorwärts über; — es waltet über den Wechsel der Dinge; — es wägt die Umwälzungen. — Doch zieht die ewig heitre Stirn sich nie in sinnende Falten.

Auch stellt die bildende Kunst der Alten den Jupiter am häufigsten dar, wie er gleichsam in seiner ganzen Macht sich fühlt, und dieser Macht sich freut. —

Bart und Haupthaar sind beim Jupiter bezeichnend in Ansehung der inwohnenden Kraft und jugendlichen Stärke, welche in den dicht gekräuselten Lokken sich zusammendrängt.

Bei dem ältesten Dichter spricht Jupiter selber, indem er den übrigen Göttern drohet, auf folgende Weise, die Macht seines Wesens aus:

"Eine goldene Kette will ich aus meiner Hand vom Himmel zur Erde senken; versucht es, all' ihr Götter und Göttinnen, und hängt das Gewicht eurer ganzen vereinten Macht an diese Kette, es wird euch nicht gelingen, den höchsten Jupiter vom Himmel zur Erde herabzuziehen; dieser aber wird die Kette, mit leichter Hand, und mit ihr Erd' und Meer gen Himmel heben, und sie an seinem hohen Sitze befestigen, daß die Welt an ihr schwebend hängt."

Hieraus erhellet deutlich, daß man sich zu dem erhabensten Begriff vom Jupiter das umgebende Ganze selber als Urbild dachte. — Da sich nun in

dem Begriff dieser Umgebung alles veredelt; was Wunder denn, daß man die Helden, deren Erzeuger man nicht wußte, Söhne des Jupiter nannte, der in täuschenden Verwandlungen sie mit ihren Müttern erzeugte. —

Denn mit dieser Gottheit, die das Spielende und Zarte, so wie das Majestätische und Hohe in sich vereinte, und selber sich in tausend Gestalten hüllte, konnte die Phantasie noch frei in kühnen Bildern scherzen; sie durfte sich mit an die goldene Kette hängen, den Jupiter vom Himmel herab zu ziehen; so wurde sie selber zum Himmel emporgezogen.

Eine der höchsten Gottheit würdige Beschreibung enthält der folgende Hymnus des römischen Odensängers:

Hymnus.

Vor allen sing' ich ihn,
Der Erd' und Meer beherrschend,
Die Schicksale der Götter und Menschen,
Den Wechsel des Jahres,
Und den Lauf der Zeiten, lenkt.
Von dem nichts Größres, als er selbst, erzeugt ward,
Ihn, dem nichts gleich, und nichts am nächsten kömmt.

Die Herrschaft des Jupiter über die Könige der Erden macht ihn zum höchsten Herrscher, dem nicht etwa so wie den andern Göttern nur ein besondrer Zweig

der Regierungsgeschäfte zugefallen ist, sondern der alles lenkt, und über alles waltet:

Hymnus.

Die Könige der Erden sind dir unterthan;
Die über den Ackersmann, den Krieger, und den Rudrer herrschen;
Denn alles steht in ihrer Macht.

Die Schmiede huldigen dem Vulkan,
Dem Mars die Krieger,
Die Jäger der Diana,
Dem Phöbus, wer der Harfe melodische Töne kennt;
Dem Jupiter aber die Könige, die der Gottheit selbst sich nähern;
Ihnen giebst du Städte zu beschützen,
Du selber aber thronest

Auf deinem hohen Sitze
Und schauest, wer mit Gerechtigkeit
Oder mit Ungerechtigkeit das Volk beherrscht.

Der folgende Hymnus bezeichnet den Jupiter in seiner höchsten Macht, als den Beherrscher der übrigen Götter:

Indem wir dem Jupiter Wein ausgießen,
Wen singen wir würdiger, als ihn selber,
Den immer großen, immer herrschenden
Gigantenbesieger,
Der den Göttern Befehle ertheilt.

Themis, welche mit dem Jupiter vermählt war, und den Blick in die Zukunft besaß, war deswegen eine Vertraute des Donnergottes, und vermehrte seine Majestät, indem ihre Weißheit sich zu seiner Macht gesellte; der Gesang läßt daher

auch ihren Nahmen zum Preise des Jupiter ertönen:

Hymnus.

Den Jupiter, den höchsten unter den Göttern,
Den Großen, will ich singen,
Den unbegrenzten mächtigen Donnerer,
Der im vertraulichen Gespräche,
Oft bei der heiligen Themis sitzt.
Sey uns, du mächtiger Donnerer,
Erhabenster König, sey uns gnädig!

Ueber die religiöse Vorstellungsart der Alten giebt das folgende Gebet an den Jupiter einen schönen Aufschluß, woraus zugleich die Offenherzigkeit und Naivität in ihren Bitten hervorleuchtet, als man noch keinen geheimen Wunsch der Seele vor sich selber zu verbergen suchte.

Sey uns gegrüßt, erhabner Sohn Saturns,
Geber alles Guten,
Geber alles Glücks!
Wer kann würdig deinen Ruhm erhöhen?
Niemand wird es, niemand kann es;
Wer könnte Jovis Ruhm erhöhen?
Sey, Vater, dreimal uns gegrüßt!
Gieb Tugend uns und Güter dieser Erde
Denn ohne Güter dieser Erde
Beglückt uns Tugend nicht,
Und Reichthum macht nicht ohne Tugend froh,
Gewähre also Tugend und Reichrhum unserm Flehn!

Juno.

(Die zweite Kupfertafel.)

Auf einer antiken Gemme ist Juno abgebildet, in herrschender Stellung auf einem Throne sitzend; mit sieben Sternen ihr Haupt umgeben; die Rechte majestätisch emporgehoben, und mit dem linken Arm sich stützend; über der Lehne ihres erhabenen Stuhls die Köpfe des Phöbus und der Luna schwebend.

In dem erhabenen Luftkreise, den sie beherrscht, erscheinen auf ihren Wink die leuchtenden Sterne am Firmament; die Nacht entflieht, der Tag bricht an, und Phöbus und Luna begrüßen sich in dem Gebiete der hohen Himmelsgöttinn.

Das Urbild der Juno.

Der Juno hohes Urbild ist der Luftkreis, welcher die Erde umgiebt; dieser vermählt sich mit dem ewigen Aether, der auf ihm ruht. —

In der vom Glanz durchschimmerten Atmosphäre bildet sich der vielfarbigte Regenbogen. Dieser ist wiederum das Urbild der schnellen Götterbotin, welche die Befehle der Juno vollzieht. Es ist die glänzende Iris, welche, wenn sie in den Wolken steht, die Gegenwart der hohen Himmelsköniginn verkündigt.

Der Regenbogen spiegelt den majestätischen Schweif der Pfauen, die den

Wagen der Juno in den Wolken ziehn. — Alles ist übereinstimmend in dieser schönen Dichtung; die Harmonie des Ganzen wird durch kein einziges Bild gestört.

Die Eifersucht der Juno.

Als die sanfte Latona den Apollo und die Diana, dem Jupiter gebähren sollte, so ließ Juno sie durch einen Drachen verfolgen, und beschwur die Erde, ihr keinen Platz zur Entbindung zu gönnen. — Die Insel Delos war, als ein schwimmendes Eiland das keine bleibende Stätte hatte, nicht mit unter dem Schwure begriffen; hier fand Latona erst, wo ihr Fuß ruhen konnte. Dieses Eiland war es, wo sie zwischen einem Oehlbaum und Palmbaum zuerst die Diana und dann den Apollo gebahr.

Da Semele, die Tochter des Cadmus in Theben, vom Jupiter den Bachus gebähren sollte, so wußte Juno, unter der Gestalt ihrer Amme, sie mit schwarzem Trug zu überreden, sie solle den Jupiter schwören lassen, daß er ihr eben so erscheine, als wenn er der Juno Bett bestiege; Jupiter erschien ihr in der Gestalt des Donnergottes, und Semele ward ein Raub der Flammen; den jungen Bachus rettete Jupiter und verbarg ihn in seine Hüfte.

Als nachher Alkmene vom Herkules, dem Sohne des Jupiter, entbunden werden sollte, so setzte sich Juno vor der Thür des Hauses auf einem Steine nieder, mit beiden Händen ihre

Knie umschlungen, und machte auf die Weise der Mutter des Herkules die Entbindung schwer. Den Herkules selbst verfolgte sie von seiner Kindheit an, wodurch sein Heldenmuth geprüft, seine Brust gestählt, und ihm der Weg zur Unsterblichkeit und zum Sitz der Götter gebahnt wurde.

Von der Eifersucht der Juno ist, nach einer wohlerfundenen Dichtung, selbst ein Gestirn am Himmel ein unauslöschliches Zeichen. Sie verwandelte nehmlich die vom Jupiter geliebte Nymphe Kallisto in eine Bärin, die nachher von ihm unter die Sterne versetzt ward. Da bat die Juno den Ocean, er möchte diese neue glänzende Gestalt nicht in seinen

Schooß aufnehmen — und dies Gestirn geht niemals unter.

Die Eifersucht der Juno haucht den Dichtungen der Alten Leben ein, so wie die Winde das stille Meer aufregen. Auch ist diese Eifersucht an sich selbst erhaben, weil sie nicht ohnmächtig, sondern mit Götterkraft und Hoheit verknüpft, den Gott des Donners selber auf dem höchsten Gipfel seiner Macht beschränkt.

Die Majestät der Juno.

Die erhabene Juno heißt die herrschende, großäugigte, weißarmigte; — Jupiter, der Schwan in Ledas Schooße umwölbt im blauen Aether Erde, Meer, und Luft. — Juno, die Königin, umströmt den Erdkreis in dem zarten durchsichtigen Nebeldunste, worin der Regenbogen mit glänzenden Farben spielt.

Juno bezeichnet in einer höhern Sprache die hohe Gebietende, über den sanften Liebreitz selbst erhabene Schönheit. — Als Juno den Jupiter mit Liebreitz fesseln wollte, so mußte sie erst den

Gürtel der Venus leihen, deren sanftere Schönheit schon vorher den Preis davon trug, als der Hirt auf Idas Gipfel den kühnen entscheidenden Ausspruch that.

Da nun Juno sich schmückt, dem Jupiter zu gefallen, so ordnet sie, in ihrem Schlafgemach, ihr glänzendes Haar in Locken; sie salbet sich mit dem Oehle der Götter, wovon der Wohlgeruch, sobald es nur geregt wird, vom Himmel bis zur Erde sich verbreitet.

Sie zieht ihr göttliches Kleid an, das von der Minerva selber gewebt ist, und hakt es auf der Brust mit goldenen Haken zu. — Sie umgürtet sich mit ihrem Gürtel, und bindet an ihre Füße die glänzenden Schuhe; den Gürtel der

Venus aber verbirgt sie in ihrem Busen. —

So vollendet sich diese schöne Dichtung, indem sie von ihrem hohen Urbilde allmälig niedersteigt, und bei der Darstellung der Königin des Himmels, auch nicht den kleinsten weiblichen Schmuck vergißt. —

Homerischer Hymnus an die Juno.

Der Juno töne mein Lied, die auf dem goldnen
Throne sitzt!
Der von der Rhea gebohrnen, unsterblichen Kö-
nigin, mit dem Herrscherblick;
Der Schwester und Vermählten des donnern-
den Jupiters;
Der Glänzenden, die zugleich mit dem Jupiter,
der sich der Blitze freut,
Von allen Göttern im weiten Olymp bewun-
dernd verehrt wird.

Minerva.

(Die dritte Kupfertafel.)

Minerva, die Beschützerin der Städte, so wie sie auf der Burg Athens in ihrem Tempel verehrt wurde, ist, auf einer antiken Gemme, sitzend abgebildet; ihr Haupt bedeckt ein Helm; in ihrem linken Arme ruht die Lanze, und in der Rechten hält sie eine geflügelte Viktoria; neben ihr steht ihr Schild, auf welchem das Haupt der Medusa drohet.

Die Geburt der Minerva.

Als die blauäugigte Göttin aus Jupiters unsterblichem Haupte mit glänzenden Waffen hervorsprang, so bebte der Olymp; die Erde und das Meer erzitterte; und der Lenker des Sonnenwagens hielt seine schnaubenden Rosse an, bis sie die göttlichen Waffen von ihrer Schulter nahm.

Aus keiner Mutter Schooß gebohren, war ihre Brust so kalt, wie der Stahl, der sie bedeckte. — Sie näherte sich dem männlich Großen, und weiblicher Zärtlichkeit war ihr Busen ganz verschlossen.

Minerva die kriegerische.

Der kalten jungfräulichen Minerva ist jedes Gefühl von Zärtlichkeit und schmachtender Sehnsucht fremd; — sie findet daher auch, gleich dem Kriegesgotte, am Schlachtgetümmel und an zerstörten Städten ihr Ergötzen, nur daß sie nicht von jenem die rauhe Wildheit hat, weil sie zugleich die friedlichen Künste schützt.

Zurückschreckende Kälte macht den Hauptzug in dem Wesen dieser erhabenen Götterbildung aus, wodurch sie zur grausamen Zerstörung, und zur mühsamen Arbeit des Webens, zur Erfindung nützlicher Künste, und zur

Lenkung der aufgebrachten Gemüther der Helden, gleich fähig ist.

Im Treffen vor Troja, wo zuletzt die Götter selber sich zum Streit auffordern, und Venus den Trojanern, Minerva den Griechen beisteht, giebt Minerva der Venus, die dem Mars zu Hülfe eilt, mit starker Hand einen Schlag auf die Brust, daß ihre Knie sinken; und Minerva sagt triumphirend: mögen doch alle, die den Trojanern beistehen, der Venus an Tapferkeit und Kühnheit gleichen!

Als Venus vom Diomed in die Hand verwundet gen Himmel stieg, und bei ihrer Mutter Dione über die verwegene Kühnheit der Sterblichen sich beklagte; so spottete Minerva ihrer mit den Wor-

ten: gewiß hat Venus irgend eine schöne geschmückte Griechin überreden wollen, daß sie ihren geliebten Trojanern folgen möchte, und beim Liebkosen hat sie sich in die goldene Schnalle die zarte Hand geritzt.

Da lächelte der Vater der Götter und Menschen, rief die Venus zu sich, und sprach zu ihr mit sanften Worten: Die kriegerischen Geschäfte, mein Kind, sind nicht dein Werk; die Freuden der Hochzeit zu bereiten, ist dein süß Geschäft, laß du nur für das wilde Kriegsgetümmel Mars und Minerva sorgen.

In dem Kriege vor Troja tritt der wilde Kriegsgott Mars gegen die

sanftre und erhabnere Pallas auf, und rennt mit seiner Lanze wüthend gegen ihren Schild an, wogegen selbst Jupiters Blitze nichts vermögen.

Sie aber tritt ein wenig zurück, und hebt mit starker Hand vom Felde einen ungeheuren Grenzstein auf, den schleudert sie gegen die Stirne des Kriegesgottes, daß er darnieder fällt, und sieben Joch Landes deckt. — Der kriegerischen Minerva zu Ehren sang der Hymnus:

Tritt hervor, o Minerva,
Du Städteverwüsterin!
Du mit dem goldnen Helme,
Die am Gerassel der Schilde
Und an dem Stampfen der Rosse sich ergötzt!

Bei der Feier ihres Festes war alles Weichliche und Weibische verbannt, wie der Hymnus lehrt:

Hymnus.

Bringt der Pallas keine duftende Salben
Und keinen Spiegel dar, ihr Mädchen,
Sondern ihrem heiligen Baume entquollnes
Männerstärkendes Oehl,
Mit welchem Herkules und Kastor
Zum Kampf die Glieder salben.

Alles deutet bei der Minerva auf kalte überlegende Weißheit, welche nie die Stimme der Leidenschaft hört, und zugleich in das Zurückschreckende der gänzlichen Unzärtlichkeit sich einhüllt.

Das versteinernde Haupt der Medusa drohet auf dem Schilde, welcher Miner-

vens Brust bedeckt; — es ist der düstre freudenlose Nachtvogel, der über ihrem Haupte schwebt. — Sie selber ist es, die den duldenden, standhaften, kalten, und verschlagenen Ulysses, in Schutz nimmt, und die aufgebrachten Helden zur Kaltblütigkeit zurückruft. Diese Eigenschaften der Minerva drückt der Hymnus aus:

Hymnus.

Pallas Minerva, die erhabene Göttin,
Die blauäugigte, verschlagene,
Die jungfräuliche, hartherzige,
Die mächtige Beschützerin der Städte, will ich singen!

Minerva die friedliche.

Als Achill im Begriff war gegen den Agamemnon sein Schwerdt zu ziehen, so stand plötzlich, ihm allein nur sichtbar, die blauäugigte Göttin hinter ihm, mit schrecklichem Blick — bei seinem gelben Haar ihn fassend — und hielt mit weisem Rath den jungen Held zurück, daß er am silbernen Griff sein Schwerdt wieder in die Scheide drückte. — So ist die himmlische Pallas mitten im Kriege selbst noch Friedensstifterin.

Minerva ist die verwundende und die heilende; die zerstörende und die bildende; eben die Göttin, welche am Waffen-

getümmel und an der tobenden Feldschlacht sich ergötzt, lehrt auch die Menschen die Kunst zu weben, und aus den Oliven das Oehl zu pressen.

Die furchtbare Zerstörerin der Städte, wetteifert mit dem Neptun nach wessen Nahmen die gebildetste Stadt, die je den Erdkreis zierte, genannt werden sollte; und als der König der Gewässer mit seinem Dreizack das kriegerische Roß hervorrief, so ließ sie den friedlichen Oehlbaum aus der Erde sprossen, und gab der Stadt, worin die Künste blühen sollten, ihren sanften Nahmen.

Die Wildheit des Kriegerischen war bei dieser Göttergestalt durch ihre Weiblichkeit gemildert, und die Weichheit und

Sanftheit des Friedens und der bildenden Künste, lag unter der kriegerischen Gestalt verdeckt. —

Zu Argos wurde das Fest der Minerva gefeiert, indem ihre Bildsäule in dem Inachus gewaschen, und dann von neuem geschmückt wurde:

Hymnus.

Hinaus, ihr Priesterinnen der Pallas, an den Strom!
Ich habe schon das Wiehern der heiligen Rosse vernommen;
Die Göttin fährt geschmückt einher;
Drum eilt, ihr mit den gelben Locken,
Ihr Töchter von Argos, eilt!

Dann wurde die seegnende Göttin, die Beschützerin der Städte mit freudigem Zuruf empfangen:

Hymnus.

Empfangt die Göttin, ihr Mädchen von Argos,
Empfangt sie mit freudigem Zuruf,
Mit Gelübden, und mit Gesängen:
Sey uns gegrüßt, o Göttin,
Bewahre und schütze unsre Stadt,
Und seegne unsre Fluren!

Neptun.

(Die vierte Kupfertafel.)

In jugendlicher Majestät ist der König der Wasserwelt auf einer antiken Gemme abgebildet; auf einem Meerpferde reitend, um dessen Hals sich seine Linke schmiegt, während daß in der Rechten sein Dreizack ruht. Stolz bäumt das Roß sich auf der Wasserfläche, weil es den Beherrscher der Meeresfluthen auf seinem Rücken trägt.

Das Urbild des Neptunus.

Die Unterlage dieser Götterbildung ist das tobende Element, die ungeheure Wasserfläche, die gleichsam auf das Erhabene zürnt, und es sich gleich zu machen strebt. — Als die Griechen in der Belagerung von Troja nahe am Ufer des Meeres um ihre Schiffe eine Mauer, zu einem Bollwerk gegen die Feinde errichtet hatten; so zürnte Neptun darüber und beklagte sich beim Jupiter: „Der Ruhm dieser Mauer, sagte er, wird sich verbreiten, so weit sich das Licht erstreckt; der meinigen aber, die ich einst dem Laomedon

um Troja erbaute, wird man vergessen!"

Da antwortete ihm Jupiter: „o du großer Erderschütterer, mich sollte es nicht wundern, wenn ein andrer, nicht so mächtiger Gott, ein solches Werk sich anfechten ließe; aber dein Ruhm verbreitet sich ja schon so weit sich das Licht erstreckt. — Und du wirst ja, so bald die Griechen hinweg sind, die Mauer ins Meer versenken, und die Ufer mit Sand bedecken, daß keine Spur von ihr übrig bleibt." — Mit diesen Worten verwieß Jupiter dem Neptun diese Art von kindischer Misgunst gegen ein Werk der sterblichen Menschen.

Als einst die Musen auf dem Helikon Gesang und Saitenspiel so mächtig ertönen ließen, daß alles rund umher belebt ward, und selbst der Berg zu ihren Füßen hüpfte. — Da zürnte Neptun und sandte den Pegasus hinauf, daß er dem zu kühn gen Himmel sich Erhebenden Gränzen setzen sollte; als dieser nun auf dem Gipfel des Helikon mit dem Fuße stampfte, war alles wieder in dem ruhigern, sanftern Gleise, und unter seinem stampfenden Fuße brach der Dichterquell hervor, der von des Rosses Tritt die Hippokrene heißt.

Die untergeordnete Macht Neptuns.

Obgleich mit dem Donnergott von einem Vater erzeugt, ist dennoch Neptun, gleich dem Elemente, das er beherrscht, die untergeordnete Macht. — Da Iris in dem Kriege vor Troja dem Neptun die Drohung des Jupiter überbringt; er möchte sich ja mit des Donnrers Macht nicht messen, und ablassen den Griechen beizustehen; so antwortet ihr der Erderschüttrer: „Jupiter sey so mächtig er wolle, so hat er doch sehr stolz geredet! sind wir nicht alle drei vom Saturnus erzeugt, und von der Rhea gebohren?

ist nicht unter uns das Reich getheilt? Er mag seine Söhne und Töchter, aber nicht mich mit solchen Worten schrek-ken!" — Iris stellte ihm vor: „den äl-tern Bruder schützt die Macht der Erynnen!" Und Neptun giebt dem Donnerer nach, und sagt die sanf-ten Worte: „Du hast sehr wohl gespro-chen, o Göttin, und es ist gut, wenn auch ein Bote das Nützliche weiß."

Die Majestät des Neptunus.

Im Kriege vor Troja saß Neptun auf der Spitze des waldigten Samos, und sahe dem Treffen zu. — Er zürnte heftig auf den Jupiter, daß er den Trojanern Sieg gab. — Er stieg vom Berge hinunter; der Berg erbebte unter seinem Fußtritt. — Drey Schritte that er vorwärts, und mit dem vierten war er in Aege, wo tief im Meere sein Pallast ist. —

Er bestieg seinen Wagen, und fuhr auf den Wellen daher. — Die Heere der Wasserwelt stiegen empor, und erkannten ihren König. — Das Meer wich ehr-

furchtsvoll zu beiden Seiten, — und schnell flog der Wagen des Gottes, daß die eherne Achse unbenetzt blieb. —

Die Dichtkunst sowohl als die bildende Kunst stellt zwar den König der Gewässer in ähnlicher Majestät wie den Jupiter dar; nur bleibt der Ausdruck von Macht und Hoheit immer untergeordnet. —

Was schnell sich fortbewegt ergötzt den Herrscher der Wasserwogen; zu Lande lenkt er Roß und Wagen; und auf dem Meere sind die Schiffe seine Lust; der Hymnus singt von ihm:

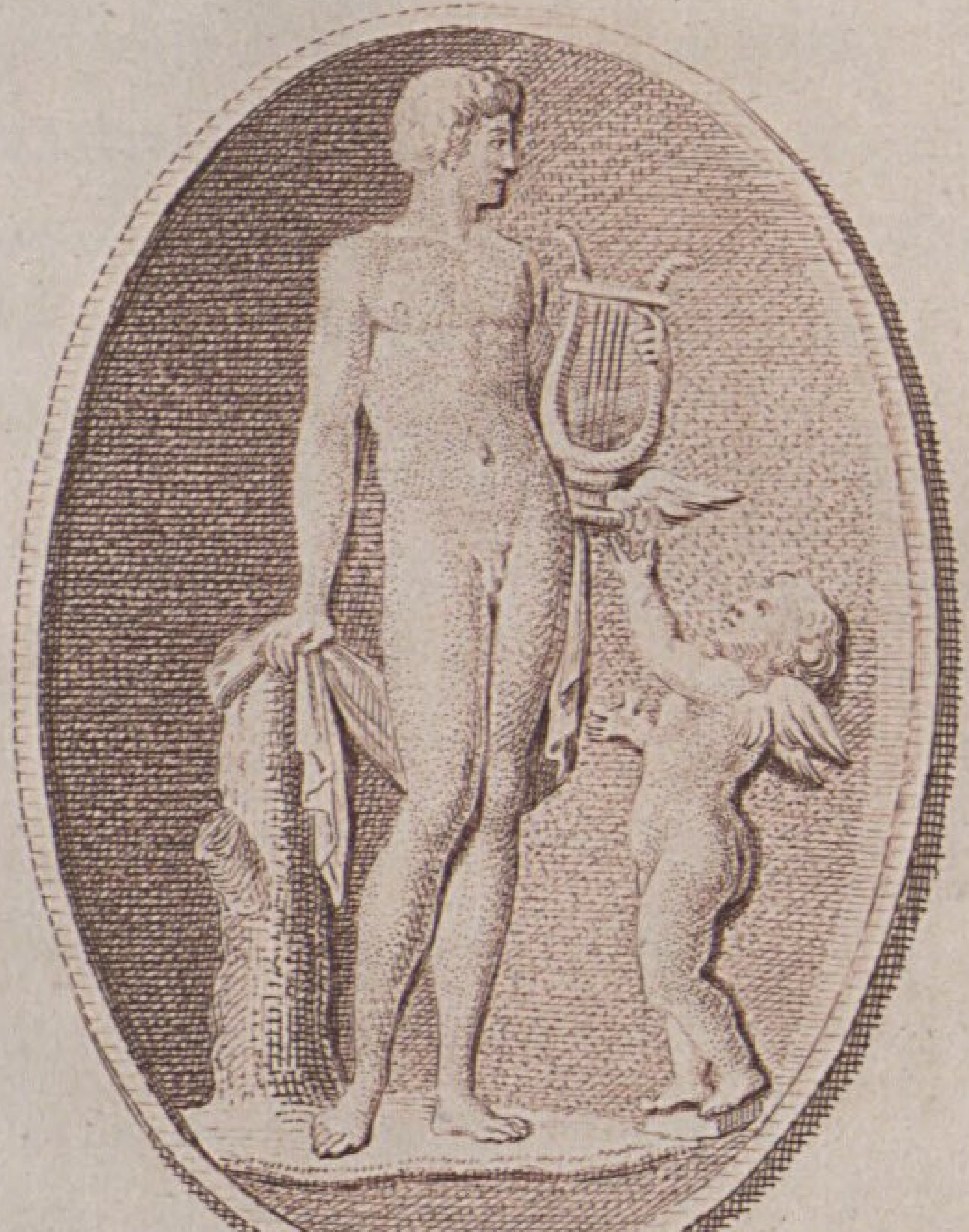
Hymnus.

Neptun, den Mächtigen, den Erhabenen will
ich singen,

Der Erd' und Meer erschüttert! —
Ihm ward ein doppelt Looß zu Theil;
Er zähmt das Roß, und lenkt die Schiffe.
Heil ihm, dem Erdumgürter, den im Sturme
Der zagende Schiffer um Rettung fleht!

Am Feste Neptuns fordert das Lied des römischen Odensängers zur Freude und zum Genuß des Lebens auf:

Was beginn ich am Feste Neptuns?
Hervor mit dem alten Cäkuber!
Denn siehe, schon neigt sich der Mittag;
Drum laß zum Genuß uns eilen!
Wir wollen wechselsweise
Neptun, den mächtigen König, und das Haar
Der Nereiden singen!



Apollo.

(Die fünfte Kupfertafel.)

Der Gott der Harmonien, ist auf einer antiken Gemme abgebildet, mit der Rechten auf den Stamm eines Baums sich stützend, und in der Linken die Leyer haltend, um welche Cupido ihn bittet, der flehend vor ihm steht.

Die Liebe vereint sich mit der unwiderstehlichen Macht der Tonkunst, um Herzen zu besiegen.

Durch die Zusammenstellung dieser beiden Göttergestalten ist ein schöner Ge-

danke in schönen Formen ausgedrückt, so daß dieser Ausdruck selber, den Gedanken spiegelt und ihn zur Vollendung bringt.

Die Geburt des Apollo.

Auf Delos entwindet er sich dem Schooß der Mutter. — Die hohen Göttinnen, Themis, Rhea, Dione und Amphitrite, sind bei seiner Geburt zugegen; — sie wickelten ihn in zarte Windeln; — allein er sog die Brust der Mutter nicht; — ihm reichte Themis Nektar und Ambrosia dar. —

Und als ihn nun zum erstenmal die Götterkost genährt, da hielten seine Bande ihn nicht mehr; auf seinen Füßen stand der blühende Götterknabe, und auch das Band der Zunge war gelößt: Die goldne Zitter, sprach er, soll meine Freu-

de seyn, der gekrümmte Bogen meine Lust, und in Orakelsprüchen will ich die dunkle Zukunft prophezeihen. —

Das kleine Eiland selber, auf welchem Apollo gebohren wurde, war ein Gegenstand der Verehrung bei den Alten, und wurde, gleich dem Apollo selbst, besungen:

Hymnus.

Die heilige Delos will ich singen,
Die Wiege des Apollo! —
Vor allen heiligen Inseln,
Die dem Meer entsteigen,
Ist sie des Liedes werth,
Weil sie den Gott der Lieder
In ihrem Schooße trug. —

Dem Dichter zürnt Apollo,
Der Delos nicht gedenkt;
Drum will ich Delos singen,
Damit Apoll mich liebe!
Dich, geliebtes Eiland,
Umflogen siebenmal die Schwäne
Und sangen, während daß Latona
Den göttlichen Sohn gebahr.
Sie hatten noch nicht zum achtenmal gesungen,
Als der Mutter Schooße
Sich der Gott entwand.
Da jauchzten die Nymphen des Flusses,
Daß des Aethers Wölbung
Vom Jubel wiedertönte.
Du, Delos, sprachst: zwar bin ich unfruchtbar,
Doch trägt Apoll von mir den Nahmen,
Und liebt vor allen Ländern
Und allen Inseln mich!
Vom Aufgange und vom Niedergange,
Und vom unbekannten Norden,

Bringt man die Erstlinge der Früchte,
O glückliche Insel, in deinen Schooß.
Welcher Kaufmann, welcher Schiffer
Im Aegeischen Meere,
Seegelt vor dich vorüber, und hemmt nicht seinen Lauf,
Bis er den festlichen Gang um deinen Altar vollendet?
Sey uns gegrüßt, o heilige Mutter,
Die in ihrem Schooße die Inseln trägt!
Auch Apollo sey uns gegrüßt,
Und Diana, Latonens Erzeugte!

Apollo der Gott der Jugend und der Gott des Todes.

Apollo und Diana sind die verschwisterten Todesgötter, — sie theilen sich in die Gattung: — Jener nimmt sich den Mann, und diese das Weib zum Ziele; und wen das Alter beschleicht, den tödten sie mit sanftem Pfeil; damit die Gattung sich in ewiger Jugend erhalte, während daß Bildung und Zerstörung immer gleichen Schritt hält.

Gleich den vom Vater der Götter gesandten Tauben, die vor der gefahrvollen Scylla vorbeifliegend, beständig eine aus ihrer Mitte verlieren, die vom Jupiter

sogleich ersetzt wird, damit die Zahl voll bleibe; macht auch ein Menschengeschlecht unmerklich dem andern Platz, und wer von Alter und Schwachheit übermannt, entschlummert, den hat in der Dichtersprache Diana oder Apollo mit sanftem Pfeil getödtet.

Daß dies die Vorstellungsart der Alten war, erhellet aus ihrer Sprache. — Das kleine glückliche Eiland, wo ich gebohren bin, erzählt der Hirt Eumäus dem Ulysses, liegt unter einem gesunden wohlthätigen Himmelsstrich; keine verhaßte Krankheit rast da die Menschen hin; sondern wenn nun das Alter da ist, so kommen Diana und Apoll mit ihrem silbernen Bogen, und töd-

ten die Menschen mit ihrem sanften Pfeil. —

Wenn Ulysses in der Unterwelt den Schatten seiner Mutter frägt, wie sie gestorben sey; so giebt sie ihm zur Antwort: mich hat nicht Dianens sanfter Pfeil getödtet, auch hat mich keine Krankheit dahin geraft; sondern mein Verlangen nach dir, und mein Kummer um dich, mein Sohn, haben mich des süßen Lebens beraubt.

Wenn aber der Gott mit dem silbernen Bogen auf das Heer der Griechen zürnend, eine Pest in ihr Lager schickt, die plötzlich Mann auf Mann dahin raft, daß unaufhörlich die Scheiterhaufen der Verstorbenen lodern; so schreitet er wie

die Nacht einher, spannt den silbernen Bogen, und sendet die verderblichen Pfeile in das Lager der Griechen.

Allein der jugendliche Gott des Todes zürnt nicht immer; der, dessen Pfeil verwundet, heilt auch wieder; — er selbst wird unter dem Nahmen der Heilende mit einer Hand voll Kräuter abgebildet; — auch zeugte er den sanften Aeskulap, der Mittel für jeden Schmerz und jede Krankheit wußte; und selbst durch seine Kunst vom Tod' erretten konnte.

Gleichwie nun in den wohlthätigen und verderblichen Sonnenstrahlen, und in der befruchtenden und Verwesung brütenden Sonnenwärme, das Bildende mit dem Zerstörenden sich vereint, so

war auch hier das Furchtbare mit dem Sanften in der Göttergestalt verknüpft, die jene Strahlen und jene Wärme, als ihr erhabnes Urbild in sich faßt.

Das Urbild des Apollo.

Unter den Dichtungen der Alten ist die vom Apollo eine der erhabensten und liebenswürdigsten, weil sie selbst den Begriff der Zerstörung, ohne davor zurückzubeben, in den Begriff der Jugend und Schönheit wieder auflößt, und auf die Weise dem ganz Entgegengesetzten dennoch einen harmonischen Einklang giebt.

Das erste Urbild des Apollo ist der Sonnenstrahl in ewigem Jugendglanze. — Den hüllt die Menschenbildung in sich ein, und hebt mit ihm zum Ideal der Schönheit sich empor, wo der

Ausdruck der zerstörenden Macht selbst in die Harmonie der jugendlichen Züge sich verliert. —

Die hohe Bildung des Apollo stellt die ewig junge Menschheit in sich dar, die gleich den Blättern auf den immergrünenden Bäumen, durch den allmäligen Abfall und Zerstörung des Verwelkten, sich in ihrer immerwährenden Blüthe, und frischen Farbe erhält.

Helios
oder der Sonnengott.

Helios heißt unter den alten Göttern der Lenker des Sonnenwagens. Sein Haupt ist mit Strahlen umgeben, er leuchtet den sterblichen Menschen und den unsterblichen Göttern; er sieht und hört alles und entdeckt das Verborgne. Es ist die leuchtende Sonne selbst, welche in den Bildern vom Helios durchschimmert.

Eben dieser Lenker des Sonnenwagens heißt Apollo unter den neuen Göttern, und ist ein Sohn des Jupiter, der ihn und die Diana mit der Latona

erzeugte. Es ist der fernhin treffende Gott, den silbernen Bogen spannend, und der Vater der Dichter, die goldne Zitter schlagend.

Da nun Apollo nicht zu gleicher Zeit auf Erden der Gott der Dichtkunst und der Tonkunst seyn, die Götter im Olymp mit Saitenspiel und Gesang ergötzen, und auch den Sonnenwagen lenken kann; so scheint es, als habe die Phantasie der Dichter, den Apollo und Helios sich zu einem Wesen gebildet, daß sich gleichsam in sich selbst verjüngt, indem es im Himmel als leuchtende Sonne von Alters her auf und untergeht, und auf Erden in jugendlicher Schönheit, neu gebohren, wandelnd, mit goldenen

Locken, ein unsterblicher Jüngling, die Herzen der Götter und Menschen mit Saitenspiel und Gesang erfreut.

Hymnus.

Auf zum Tanz, ihr Jünglinge,
Auf zum Saitenspiel,
Denn der Gott ist nahe!
Die Leier des Jünglings muß nicht schweigen,
Es muß sein Fuß nicht ruhen,
Wenn der Gott sich nahet —
Ewig jung und ewig schön,
Des Bogens und des Liedes mächtig;
In die Zukunft schauend,
Wandelt er einher, —
Wo von seinen Locken
Balsam nieder träufelt
Da gedeiht die Flur.
So viel Blumen der Frühling färbt,

Wenn der Zephir wehet,
Sollen deinen Altar schmücken!
Immer soll die Flamme lodern,
Nie der gestrige Funken
In der Asche glimmen!
Aus reiner Quelle fließt
Das Lied, das dir ertönet! —
Erhabner König, sey gegrüßt!

Der wahrsagende Apollo.

Als Apollo in Delphi sein Heiligthum gründen wollte, erblickte er von fern ein segelndes Handelsschiff aus Kreta, — plötzlich sprang er ins Meer und warf sich in der Gestalt eines ungeheuren Delphins in das Schiff der Kretensischen Männer, — und zwang es, vor allen Küsten und vor Pylos, wohin es segeln sollte, vorbei, in den Hafen von Krissa einzulaufen, wo er den Männern plötzlich in seiner majestätischen Gestalt erschien, und ihnen verkündigte, daß sie nie in ihr Vaterland wiederkehren, son-

dern in seinem Tempel als Priester ihm dienen würden.

Und die Kretenser folgten mit Lobgesängen dem aufführenden Gotte zu seinem Heiligthum, an dem felsigten Abhange des Parnasses. — Als sie aber die unfruchtbare Gegend erblickten, flehten sie zum Apoll um Hülfe gegen Armuth und Mangel. — Dieser blickte sie lächelnd an, und sagte: o ihr thörichten Menschen, die ihr euch selber Sorgen macht, und mühsame Arbeit aussinnt, vernehmt ein leichtes Wort: hier halte ein jeder das Opfermesser in seiner rechten Hand, und schlachte unaufhörlich Opfer, die hier von allen Seiten aus allen Ländern zuströmen werden. —

Nun wurde Delphi nahe am Tempel des Apollo erbauet, und seine Einwohner wurden reich und glücklich, wie der untrügliche Gott geweißagt hatte. —

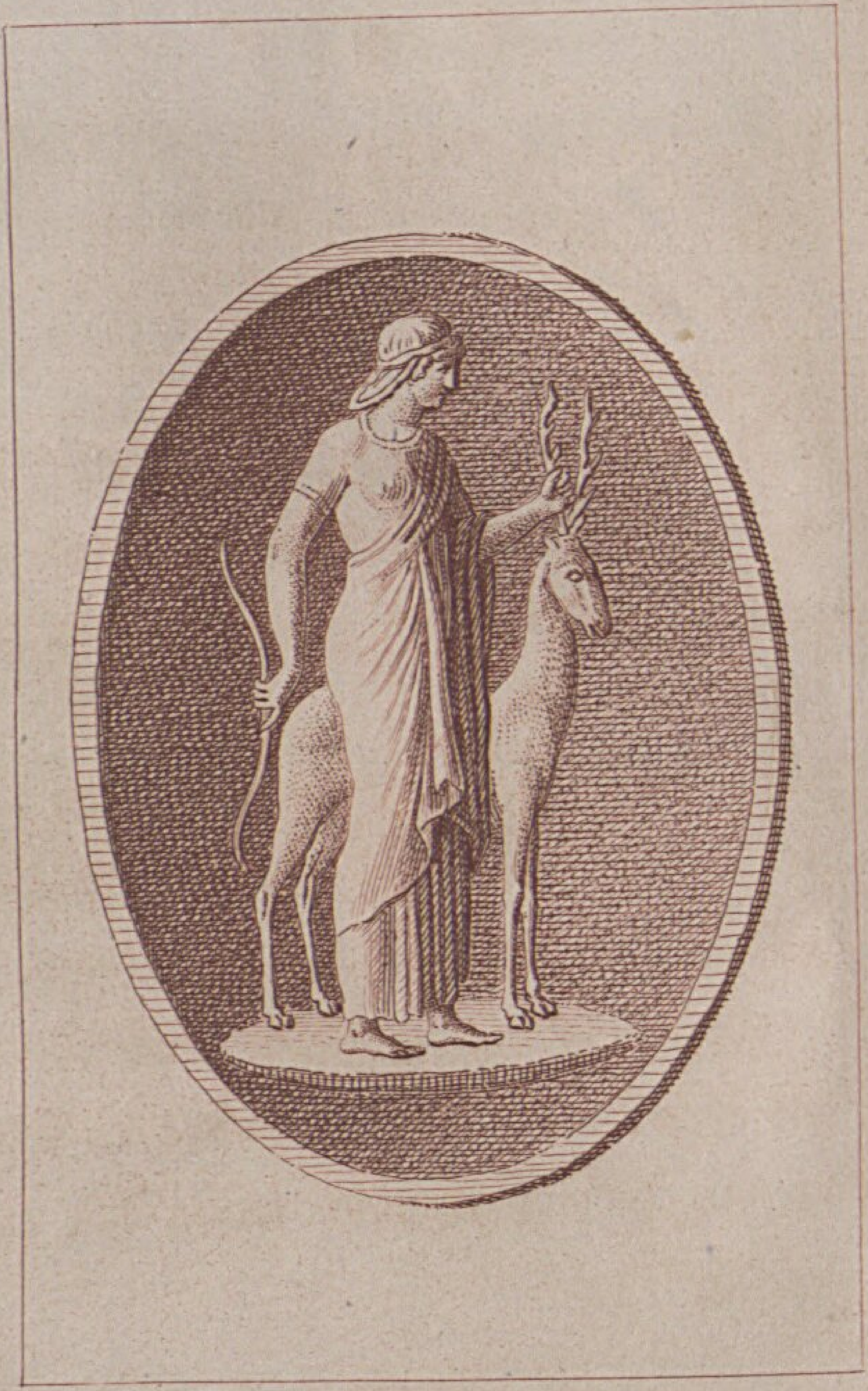
Apollo der Gott der Dichtkunst.

Als Apollo von der felsigten Pytho, schnell wie ein Gedanke, zum Olymp hinauf stieg, und in die Versammlung der Götter trat; da herrschte auf einmal Gesang und Saitenspiel; die Grazien und die Horen tanzten, und die Musen sangen mit wechselnden Stimmen, die Freuden der seeligen Götter, und den Kummer der Menschen, die kein Mittel finden, dem Tode und dem Alter zu entgehen.

Schön ist die Bitte des römischen Odensängers, womit er vom Apollo nicht

Reichthümer und Schätze, sondern die wahren Güter des Lebens sich erfleht:

Was fleht der Dichter vom Apollo,
Indem er aus der Opferschale
Den ersten Wein ausgießt? —
Mit Weißheit und mit frohem Muthe
Des Lebens zu genießen,
Und eines ehrenvollen Alters sich zu freun,
Dem noch nicht ganz das Saitenspiel verstummt!



Diana.

(Die sechste Kupfertafel.)

Die Göttin der Wälder und der Jagd ist auf einer antiken Gemme stehend abgebildet, mit einem zarten leichten Gewande bekleidet.

Ein Hirsch steht neben ihr; sie faßt ihn mit der Linken beim Geweih, und hält in der rechten Hand den Bogen.

Die Göttin scherzet mit dem Wilde, das sie verfolgt, und das auf ihren Wink der Flucht vergißt, und willig sich greifen läßt.

Das Urbild der Diana.

Das Urbild der Diana ist der leuchtende Mond, der kalt und keusch in nächtlicher Stille über die Wälder seinen Glanz ausstreuet. — Diese Keuschheit der Diana selber aber ist ein furchtbarer Zug in ihrem Wesen. — Den Jäger Aktäon, der sie im Bade erblickte, ließ sie, in einen Hirsch verwandelt, von seinen eignen Hunden zerrissen, ihrer jungfräulichen Schamhaftigkeit ein schreckliches Opfer werden.

Und als eine Priesterin der Diana ihren Tempel durch die Annahme der Besuche ihres geliebten Jünglings in

demselben entweihte, bestrafte die Göttin das ganze Land mit Pest und Seuchen, bis man das schuldige Paar ihr selber zum Opfer brachte. — Ihr widmeten sich die Jungfrauen, die das Gelübde der Keuschheit thaten, dessen Verletzung sie mit grausamen Strafen rächte.

Wenn Jungfrauen, die dies Gelübde thaten, sich dennoch, ihren Entschluß bereuend, vermählen wollten, so zitterten sie vor Dianens Rache, und suchten die zürnende Göttin mit Opfern zu versöhnen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Diana die Göttin des Todes.

Als die Schwester des Apolls schimmert Diana am hellsten hervor, weil dieser seinen Glanz mit auf sie wirft — so wie sie mit ihm vereint, die Kinder der Niobe mit schrecklichen Pfeilen tödtet; so richtet sie auch mit ihm vereint ihr sanftes Geschoß auf die Geschlechter der Menschen, die gleich den welkenden Blättern, der blühenden Nachkommenschaft allmälig weichen.

Nach einer schönen Dichtung übte sich Diana zu diesem Geschäfte zuerst an Bäumen, dann an Thieren, und zuletzt an einer ungerechten Stadt, wo sie

die Menschen mit verderblichen, Krankheit und Seuchen bringenden Pfeilen erlegte.

Hymnus.

Dem Apollo.

Apollo sanft und gütig
Verbirg den Pfeil im Köcher,
Höre der Knaben Bitte!

Der Diana.

Zweigehörnte Luna,
Königin des Himmels,
Höre der Mädchen Flehn!

Hymnus.

Dem Apollo und der Diana.

Ihr edlen Jungfrauen und ihr, berühmter Väter Söhne,
Die ihr im Schutz der Delischen Göttin steht,

Welche die schnellen Füchse und Rehe
Mit ihrem Bogen ereilt,
Merkt auf der Töne Maaß,
Und meinen Fingerschlag!
Singt melodisch den Sohn Latonens,
Singt melodisch die wachsende Luna,
Die den Wechsel des Jahres bringt
Und den Früchten Gedeihen giebt.
Wenn du, Mädchen, einst vermählt bist
Wirst du noch erzählen:
Ich sang am sekularischen Feste
Ein Lied, das den Göttern wohlgefiel,
Und das der Sänger Horaz mich lehrte.

Die Majestät der Diana.

Als Jupiter, den sie schmeichelnd bat, ihr den jungfräulichen Stand vergönnte, so nahm sie Pfeil und Bogen, zündete ihre Fackel bei Jupiters Blitzen an, und gieng von ihren Nymphen begleitet, hoch in den Wäldern einher, und auf den stürmischen Gipfeln.

Sie spannt den goldnen Bogen, und sendet die tödtlichen Pfeile ab: die Spitzen der Berge zittern. — Vom Aechzen des Wildes ertönt der Wald — hoch über alle Nymphen ragt die Göttin mit Stirn und Haupt empor, und wendet ihr Geschoß nach allen Seiten.

Doch vergißt die hohe Göttin auch im Getümmel der Jagd des himmlischen Bruders nicht. — Und wenn sie genug mit Jagen sich ergötzt hat, so spannt sie den goldnen Bogen ab, und eilet nach Delphi, zu dem Sitze des leuchtenden Apollo, — da hängt sie ihren Bogen auf, und führt die Chöre der Musen und Grazien an, welche das Lob der himmlischen Latona singen, die solche Kinder gebahr. —

Hymnus.

Dem Apollo.

Ihr Jünglinge singt das blühende Tempe,
Und Delos, das den Gott gebar,
Den der Köcher schmückt,
Und die goldne Leyer!

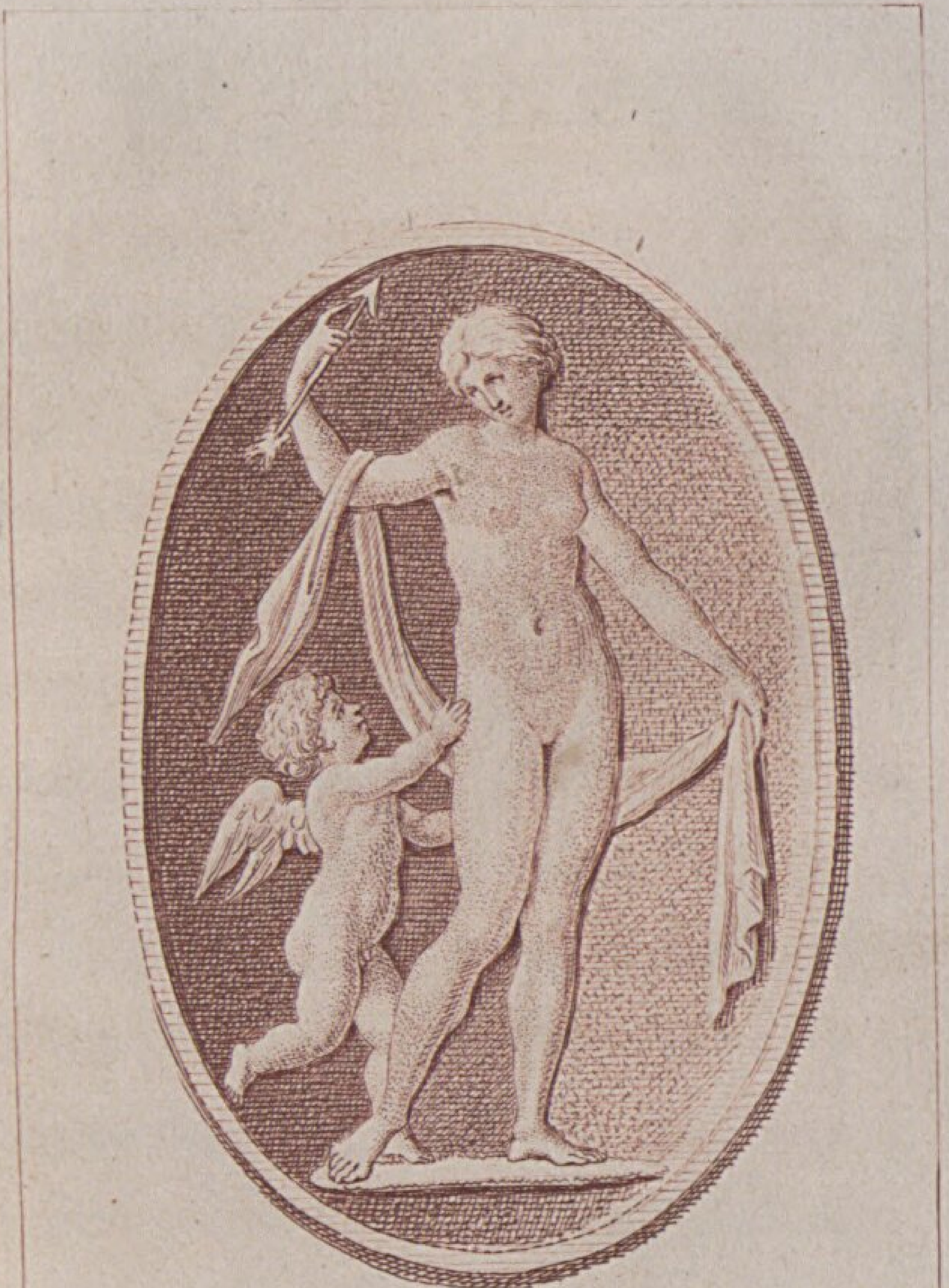
Der Diana.

Ihr Jungfrauen singt die Göttin,
Die sich der Flüsse und der Wälder freut,
Und auf dem beschneiten Algidus,
In der Nacht des Erymanthus,
Oder auf des grünen Kragus Gipfel,
Im strahlenden Götterglanz erscheint!

Venus.

(Die siebente Kupfertafel.)

Kupido flehet die Venus schmeichelnd um den Pfeil, welchen sie mit der Rechten in die Höhe haltend, seinem Verlangen noch entzieht, indem sie schalkhaft auf ihn herunterblickt, gleichsam als ob sie sagen wollte: daß dieser Pfeil ein zu gefährliches Werkzeug in der Hand des leichtfertigen unbesonnenen Knaben sey!



Das Urbild der Venus.

Man verehrte in dieser reitzenden Göttergestalt, den heiligen Trieb der alle Wesen fortpflanzt. — Die Fülle der Lebenskraft, die in die nachkommenden Geschlechter sich ergießt. — Den Reitz der Schönheit, der zur Vermählung anlockt. — Sie war es, welche den Blick der Götter selbst auf Jugend und Schönheit in sterblichen Hüllen lenkte, und triumphirend ihrer Macht sich freute, bis auch sie erlag, dem blühenden Anchises sich in die Arme werfend, von welchem sie Aeneas, den göttergleichen Held gebahr. —

So wie nun aber jener sanfte, wohlthätige Trieb, auch oft verderblich wird, und über ganze Nationen Krieg und Unheil bringt, so stellt die sanfteste unter den Göttinnen, sich in den Dichtungen der Alten, auch als ein furchtbares Wesen dar.

Die heiligen Wohnplätze der Venus.

Cypern.

Hier trugen die Wellen die Göttin der Liebe, als sie aus dem Schaume des Meeres emporstieg, sanft ans Ufer. — Auf dieser anmuthigen Insel waren ihr ganze Städte, Haine, Tempel, und Altäre geweiht.

Ihr Lieblingssitz war Paphos, wo man in ihrem Tempel von allen Seiten Geschenke darbrachte, und Gelübde that. — Von der Verehrung, womit hier alle Völker der Göttin der Schönheit huldigten, hieß sie die Königin

von Paphos. — Von Amathunt und Idalium in Cypern führte sie die dichterischen Nahmen Idalia und Amathusia.

Gnidus.

Nach Gnidus wallfahrtete man aus den entferntesten Ländern, um in der Venus des Praxiteles die in alle Wesen Liebe einhauchende Gottheit zu verehren, welche durch die bildende Kunst, in menschlicher Gestalt dem Auge sichtbar gemacht, in einem offenen Tempel, dem Blicke der Sterblichen enthüllet, da stand, und die Verwunderung aller Völker auf sich zog.

Cythere.

Auf diesem Eilande war der älteste Tempel der Venus in Griechenland. — Der Begriff von der Göttin selber war mit ihrem Aufenthalt auf Cythere so oft zusammengedacht, daß beide Nahmen zu einem wurden, und in der Dichtersprache die Göttin der Liebe Cythere heißt.

Hymnus.

O Venus, Königin von Gnidus und von Paphos,
Wende den Blick von deinem geliebten Cypern,
Und eile in Glycerens Wohnung,
Die mit heißem Gebet dich ruft,

Indem sie duftenden Weihrauch
Auf deinen Altar streut!
Mit dir sey der muthwillige Knabe,
Und die Grazien mit gelößtem Gürtel,
Die Jugend, deine frohe Gefährtin,
Und der behende Merkurius!

Die furchtbare Macht der Venus.

Sie hatte dem Paris, der ihr vor allen Göttinnen den Preis der Schönheit zuerkannte, das schönste Weib versprochen; nun stiftete sie selbst ihn an, dem griechischen Menelaus seine Gattin die Helena, zu entführen, und flößte dieser selbst zuerst den Wankelmuth und die Treulosigkeit in den Busen ein.

So hielt sie dem Paris ihr Wort, ganz unbekümmert, was für Zerstörung und Jammer daraus entstehen würde. — Im Kriege vor Troja hüllte sie den Paris, als Menelaus im Zweikampf ihn tödten wollte, in nächtliches Dunkel ein,

und führte ihn in sein duftendes Schlafgemach, wo sie selber die Helena zu ihm rief. —

Und als diese, ihre Schuld bereuend, sich weigerte, der Liebesgöttin Ruf zu folgen, so sprach Venus mit zürnenden Worten: Elende! reitze mich nicht, damit ich nicht eben so sehr dich hasse, als ich bis jetzt dich liebte. — Unter den Trojanern und Griechen stifte ich dennoch verderblichen Hader an, dich aber soll ein unseeliges Schicksal treffen! —

Und nun läßt die gebietende Venus, dem rechtmäßig erzürnten Gatten gleichsam zum Trotz, den wollüstigen Paris die Freuden der Liebe genießen. — Wenn nun diese Göttergestalt zugleich die kalte

Weisheit der Minerva, oder den Ernst der Themis, in sich vereinte, so würde sie freilich nicht so ungerecht, um die verderbliche Wollust eines einzigen Lieblings zu begünstigen, der alles verwüstenden Zerstörung, die sie dadurch veranlaßt, ruhig zusehn.

Dann wäre sie aber auch nicht mehr ausschließend die Göttin der Liebe; sie bliebe kein Gegenstand der Phantasie, und wäre nicht mehr die hohe dichterische Darstellung desjenigen, was in der ganzen Natur mit unwiderstehlichem Reitze unaufhörlich fortwirkt, unbekümmert, ob es Spuren blutiger Kriege oder glücklich durchlebter Menschenalter hinter sich zurück läßt. —

Merkwürdig ist die Anrede der Venus an ihren Liebling Anchises, der mit ihr den Held Aeneas erzeugte. — Sie spricht zu ihm, da sie als Göttin sich ihm zu erkennen giebt: sey ohne Furcht! du wirst nichts Schlimmes wegen meiner Liebe erdulden. — Ich werde nicht, wie Aurora für ihren Tithonus, die Unsterblichkeit für dich erbitten; sondern dich wird das schnelle Alter, so wie die andern Sterblichen überschleichen. — Die Nymphen des Waldes aber sollen den Sohn, den ich gebähre, erziehen. — Wenn er mannbar ist, sollst du an seiner göttergleichen Gestalt dich weiden. Und wenn dich jemand frägt, wer diesen Sohn gebohren, so sollst du sagen: eine

der Nymphen, die diese Berge bewohnen; — rühmst du dich aber thöricht, daß du in Cytherens Arm geruht, so wird dich Jupiters Blitz zerschmettern! Dieß präge tief dir ein, und fürchte den Zorn der Götter!

Der römische Odendichter flehet die grausame Venus um Schonung an:

Aufs neue soll der Kampf anheben?
Ich bitte dich Venus, schone! schone!
Das zehnte Lustrum ist entflohn,
Höre auf, du grausame Mutter der süßen Triebe,
Den widerstrebenden Nacken,
Der schon den Druck der Jahre fühlt,
Noch unter dein sanftes Joch zu beugen!

Eben dieser Dichter flehet die mächtige Venus an, die Sprödigkeit zu bestrafen:

Die du, o Göttliche, das glückliche Cypern
beherrschest,
Mächtige Königin!
Nur einmal rühre Chloen mit deiner Geißel,
Die Uebermüthige, Stolze!

Die Majestät der Venus.

Die Horen empfangen die Venus, wenn sie, nach der alten Dichtung, dem Meere entsteigt; sie ziehen ihr göttliche Kleider an, setzen ihr aufs unsterbliche Haupt die goldene Krone, schmücken ihr mit goldenem Geschmeide Hals und Arme, und hängen blitzende Ohrgehänge in ihre durchlöcherten Ohren; — so mahlt sich bis auf den kleinsten weiblichen Schmuck das Bild der hohen Göttin aus. —

Der Venus waren vom Jupiter die Grazien zugesellt — in ihrem Gefolge waren die Liebesgötter, — vor ihren Wagen waren Tauben gespannt. Alles

ist sanft und weich in diesem Bilde; — doch ist der Liebesgott mit Bogen und Pfeil bewafnet, und stellt die furchtbare Macht seiner himmlischen Mutter, der alles besiegenden Göttin, in sich dar. —

Hymnus.

Die Göttin will ich singen,
Welche süße Gaben
Den Sterblichen verleiht,
Die mit holdem Antlitz
Immer schalkhaft lächelt. —
Sey gegrüßt, o Göttin!
Hauche dem Gesange,
Der dich rühmend preiset,
Süßen Wohllaut ein!

Mars.

(Die achte Kupfertafel.)

Auf einer antiken Gemme ist der Kriegesgott und Venus ihm zur Seiten abgebildet. Beide sind im schnellen Lauf begriffen. Sie trägt den Friedensstab in ihrer Rechten und er den Spieß auf seiner Schulter. Mit Sträuben und weggewandtem Blick folgt die sanfte friedliche Göttin dem Mars, mit dem sie verbotener Liebe pflog, ins Schlachtgetümmel. Er aber reißt unwiderstehlich mit gewaltigem Arm sie fort, und macht sie selbst zur Theilnehmerin des verderblichen Zwistes.

Das Urbild des Mars.

Auch dem Furchtbaren und Schrecklichen, dem verderblichen Kriege selber, gab die Einbildungskraft der Alten Persönlichkeit und Bildung, und milderte selbst dadurch den Begriff des Wilden und Ungestümen, das durch die Heere wie ein Wetter hinfährt; Wagen zertrümmert; Helme zerschellt; den Tapfern mit dem Feigen, im wirbelnden Sturme zu Boden wirft; und über der grauenvollen Verwüstung triumphiret.

Die menschenähnliche Bildung, worin die Dichtung diese furchtbare Erscheinung hüllte, und sie dem Chor der seeligen

Götter zugesellte, gab nun dem Krieger auch ein hohes Urbild, das über ihm in Majestät gehüllt war, und das er durch Kühnheit und Tapferkeit in sich übertrug.

Demohngeachtet verliert sich zuweilen in den Dichtungen die menschenähnliche Bildung des Mars wieder in den Begriff des streitenden Heers. — Als er selbst im Treffen vor Troja, mit Hülfe der Minerva, von dem tapfern Diomedes verwundet wurde, so brüllte er wie zehntausend Mann im Schlachtgetümmel, — und Furcht und Entsetzen kam die Trojaner und Griechen an, als sie den ehernen Kriegesgott brüllen hörten. — Dieser aber erschien dem Diomed

wie nächtliches Dunkel, das vor dem Sturm hergeht, als er in Wolken gehüllt zum Himmel aufstieg.

Und als er nun hier beim Jupiter sich beklagte, so schalt ihn dieser mit zürnenden Worten: belästige mich nicht mit deinen Klagen, Unbeständiger, der du mir der verhaßteste unter allen Göttern bist, die den Olymp bewohnen. — Denn du hast nur Gefallen an Krieg und Streit, — in dir wohnt ganz die Gemüthsart deiner Mutter, — und wärst du der Sohn eines andern Gottes und nicht mein Sohn, so lägst du längst schon tiefer, als Uranos Söhne liegen.

Die Unbeständigkeit des Mars, welche ihm auch Minerva vorwirft, die

ihn einen Ueberläufer schilt, der es bald mit dem einen Heere, bald mit dem andern hält, ist wiederum der Begriff des Krieges selber, den die Dichtkunst hier als ein Wesen darstellt, das gleichsam um sein selbst willen da ist, unbekümmert, wer überwunden wird oder siegt, wenn nur das Schlachtgetümmel fortwährt.

Mars und Venus im verstohlenen Liebesbündniß.

Der wilde Mars wußte mit seinem jugendlichen Ungestüm die sanfte Venus selbst zu fesseln, die ihrem Gatten dem kunstreichen bildenden Vulkan, den zerstörenden Kriegsgott vorzog, mit dem sie ein verstohlnes Liebesbündniß knüpfte. — Aus diesem verstohlnen Bündniß des Sanften mit dem Ungestümen, entstand Harmonia, der Venus schöne Tochter, die mit Kadmus dem Stifter und Erbauer von Theben, sich vermählte. — Auf der Untreue der Venus verweilt die bildende Kunst der Alten und ihre

Dichtkunst gern. — Vulkanus zürnt vergeblich, die Schönheit bindet sich an kein Gesetz; sie ist über allen Zwang erhaben; und das verderbliche Jugendliche, ist, was ihr wohlgefällt.

Der Ungestüm des Kriegesgottes.

So wie Venus mit Zärtlichkeit den Kriegesgott fesselt; so hält Minerva ihn mit Weisheit von seinem Ungestüm zurück. — Denn als einst Jupiters drohendes Verbot den Göttern untersagt hatte, in den Krieg der Trojaner und Griechen sich zu mischen, und Mars vernahm, sein Sohn Askalaphus sey erschlagen; so ließ er seine Diener, das Schrecken und das Entsetzen die Pferde vor seinen Wagen spannen, und legte seine leuchtenden Waffen an.

Zürnt nicht, ihr Götter, sprach er, daß ich den Tod meines Sohnes räche,

wenn Jupiter selbst auch seine Blitze auf mich schleudert. — Da sprang Minerva zu, riß ihm den ehernen Spieß aus seiner Hand, den Helm vom Haupte, den Schild von seiner Schulter. — Rasender, sprach sie, willst du uns alle ins Verderben stürzen, wenn aufs höchste Jupiters Zorn gereitzt ist! — Laß ab zu zürnen, denn mancher ist erschlagen, der stärker war als dein Sohn, und mancher Stärkere wird noch fallen; — wer kann die Sterblichen vom Tode befreien! so sprach sie, und brachte den Mars zu seinem Sitz zurück.

So zürnen die erhabenern und eben deswegen auch sanftern Gottheiten, auf den ungestümen und unbeständigen

Mars, — der aber demohngeachtet als ein hohes Wesen seinen Sitz unter den himmlischen Göttern hat, und dem auf Erden Tempel und Altäre geweiht sind.

Hymnus.

O Mars, mit Riesenstärke
Und Löwenmuth begabt,
Du, mit dem goldnen Helme,
In ehrner Rüstung strahlend,
Mit Spieß und Schild bewafnet,
Auf deinem Götterwagen,
Beschützer des Olympus,
Der den Sieg verleihet,
Helfer der gerechten Rache,
Geber der entschloßnen Kühnheit,
Höre unsre Bitte:
Daß mit unerschrocknem Muthe
Dein göttlicher Einfluß uns beseele,

Damit wir die Gefahr
Von unsern Häuptern wenden!
Und daß es uns an Kraft nicht mangle,
Den Zorn in unsrer Brust zu zähmen,
Der ein Kind des Irrthums ist!

Vulkan.

(Die neunte Kupfertafel.)

Auf einer antiken Gemme ist Vulkanus abgebildet, auf einem Felsen sitzend, und auf dem Ambos einen von den Fittichen schmiedend, die Jupiters Donnerkeile beflügeln. Der kraftvolle Arm hebt sich hoch empor, um mit dem Hammer auf den Ambos die mächtigen Schläge zu vollführen, während daß der Blick des kunstreichen Gottes, mit weiser Aufmerksamkeit auf sein Werk sich heftet.

Das Urbild des Vulkan.

Das Mühsame und Beschwerliche der Arbeit in der mit Rauch und Dampf erfüllten Werkstatt, zusammengedacht mit der erhabenen Kunst, die unermüdet hier mit schaffendem Geiste wirkt, hüllte die Phantasie in eine eigene hohe Götterbildung ein, bei welcher alle Kraft sich in dem mächtigen Arm vereint, der den gewaltigen Hammer auf den Ambos führt, indeß die gelähmten Füße hinken.

Wetteifernd mit dem Jupiter hatte Juno den Vulkan, wie dieser die Minerva, aus sich selbst gebohren und erzeugt. — Jupiter aber schleuderte ihn

vom Himmel herab; er sollte in den glänzenden Reihen des hohen Göttersitzes nicht aufgenommen seyn. —

Der Rauch, der schwarze Dampf, die halberstickte Flamme, vereinte sich mit dem reinen Aether nicht, und widerstrebte dem Begriff von Klarheit, Schönheit, und hoher Götterwürde. — Die Häßlichkeit Vulkans ist ihm ein bitterer Vorwurf.

Und dennoch nahm die Phantasie auch diese Götterbildung unter den Glanz des Hohen und Himmlischen, durch den Weg des Komischen wieder auf. — Die seeligen Götter gerathen in ein unendliches Lachen, wenn der hinkende Vulkan das Amt des Ganymed verwaltend, und

selbst über sein Gebrechen scherzend, den mit Nektar gefüllten Becher in der Versammlung der Götter umherreicht.

Die kühne Einbildungskraft der Alten aber wußte das Komische selber wieder mit Göttermacht und Hoheit, und einer über alles Menschliche erhabnen Würde zu umkleiden, wodurch sie eine Schattirung mehr erhielten, die ihren Dichtungen einen unnachahmlichen Reitz giebt.

Die Majestät des Vulkan.

Der hinkende, wegen seiner Häßlichkeit vom Himmel geschleuderte Sohn der Juno, welcher unbehülflich das Amt des zarten Ganymed verrichtet, ist in der mechanischen Kunst vortreflich; bei dieser schaden ihm die gelähmten Füße nicht; auch schmälert sein Sturz vom Himmel die Macht und Hoheit nicht, wodurch er ein Gegenstand der Verehrung der Völker wird.

In seiner Schmiede führt er auf dem Ambos mit mächtigen Schlägen selbst den Hammer; — aber Luft und Feuer stehen ihm zu Gebote. — Die Blasebälge

athmen auf seinen Wink, und hauchen die Flammen stärker oder schwächer an; — jeder seiner Gedanken führt schnell mit Götterkraft sich aus, und unter seinen bildenden Händen tritt majestätisch das Werk hervor.

Ihm ist es ein Leichtes seinen Bildungen Leben einzuhauchen; — er schmiedet zwanzig Dreifüße auf goldenen Rädern rollend, welche auf seinen Wink in die Versammlung der Götter gehen und wiederkehren. — Auch hat er sich goldne Mägde gebildet, die Leben und Bewegung haben, und ihn im Gehen stützen. —

Wenn er aus seiner Schmiede tritt, so trägt er ein königlich Gewand und Scepter; — auch ist in ihm die hohe

bildende Kunst, obgleich in unansehnliche Gestalt verhüllt, doch mit der Schönheit selbst vermählt; — durch diese Vermählung mit der Venus aber, erhält das Komische in den Zügen der Götterbildung des Vulkan den höchsten Reitz, weil auch die Eifersucht sich dazu gesellt. —

Die Eifersucht des Vulkanus.

Das künstliche Netz, welches der eifersüchtige Gatte um den Mars und die Venus schmiedet, und alle Götter herbeiruft, um über sein Unglück sich zu beklagen, ist in den Dichtungen der Alten unter Göttern und Menschen zu einer belustigenden Fabel geworden, wodurch der finstre Ernst gemildert, und das Gemüth zu frohem Lächeln aufgeheitert wird.

In der Götterbildung des Vulkan aber findet sich das ganz Entgegengesetzte zusammen, was die Alten vorzüglich in ihren Dichtungen liebten; in ihm

vermählt sich die Häßlichkeit mit der Schönheit selber; — das Komische ist in ihm mit Würde, die Schwachheit mit der Stärke, die Lähmung des Fußes mit der Macht des mächtigen Arms vereint. —

Der Kampf des Vulkan mit dem Flußgott Skamander.

Als Vulkan in dem Treffen vor Troja auf den Befehl seiner Mutter sich mit seinen Flammen dem Flußgott Skamander widersetzte, der mit seinen anschwellenden Fluthen den Achill verfolgte; so begann ein furchtbarer Kampf zwischen den beiden entgegengesetzten Elementen. Zuerst verbrannte Vulkan das Feld mit allen Todten; — dann richtete er die leuchtende Flamme gegen den hochaufschwellenden Strom, daß das Schilf an seinen Ufern verbrannte, das Wasser siedete, und die Fische geängsti-

get wurden. — Da flehte der Flußgott die Juno um Erbarmung an, — und Vulkan ließ ab ihn zu ängstigen, da seine Mutter es ihm befahl, und zu ihm sprach: höre auf, es ist nicht billig, daß ein unsterblicher Gott der sterblichen Menschen wegen so gequält werde!

Vulkan und Minerva, die bildenden Gottheiten.

Vulkan wünschte, obgleich vergeblich, sich mit der Minerva zu vermählen. — Und als er gewaltsam sich ihrer zu bemächtigen suchte, wurde, während daß er mit der Göttin kämpfte, die Erde von seiner Zeugungskraft befruchtet, und gebahr den Erichthonius mit Drachenfüßen, den Minerva selbst in Schutz nahm, und ihn den Einwohnern ihrer geliebten Stadt Athen zum Könige setzte, wo er, um seine ungestalten Füße zu verbergen, den vierrädrigen bedeckten Wagen erfand. —

Die Drachengestalt und Drachenfüße bezeichnen in diesen Dichtungen fast immer das der Erde Entsprossene, mit der Erde nah Verwandte, — so bildet die Phantasie die himmelanstürmenden Giganten, als Kinder der Erde mit Drachenfüßen; und auch der Wagen der Ceres, die die Erde befruchtet, ist mit Drachen bespannt.

Schön und bedeutend ist es in diesen Dichtungen, daß die bildenden Götter einander hülfreich sind. — Als Prometheus die Menschen schuf, so standen Minerva und Vulkan ihm bei — und der Hymnus preißt den Vulkan und die Minerva wegen ihrer Verdienste um das Menschengeschlecht:

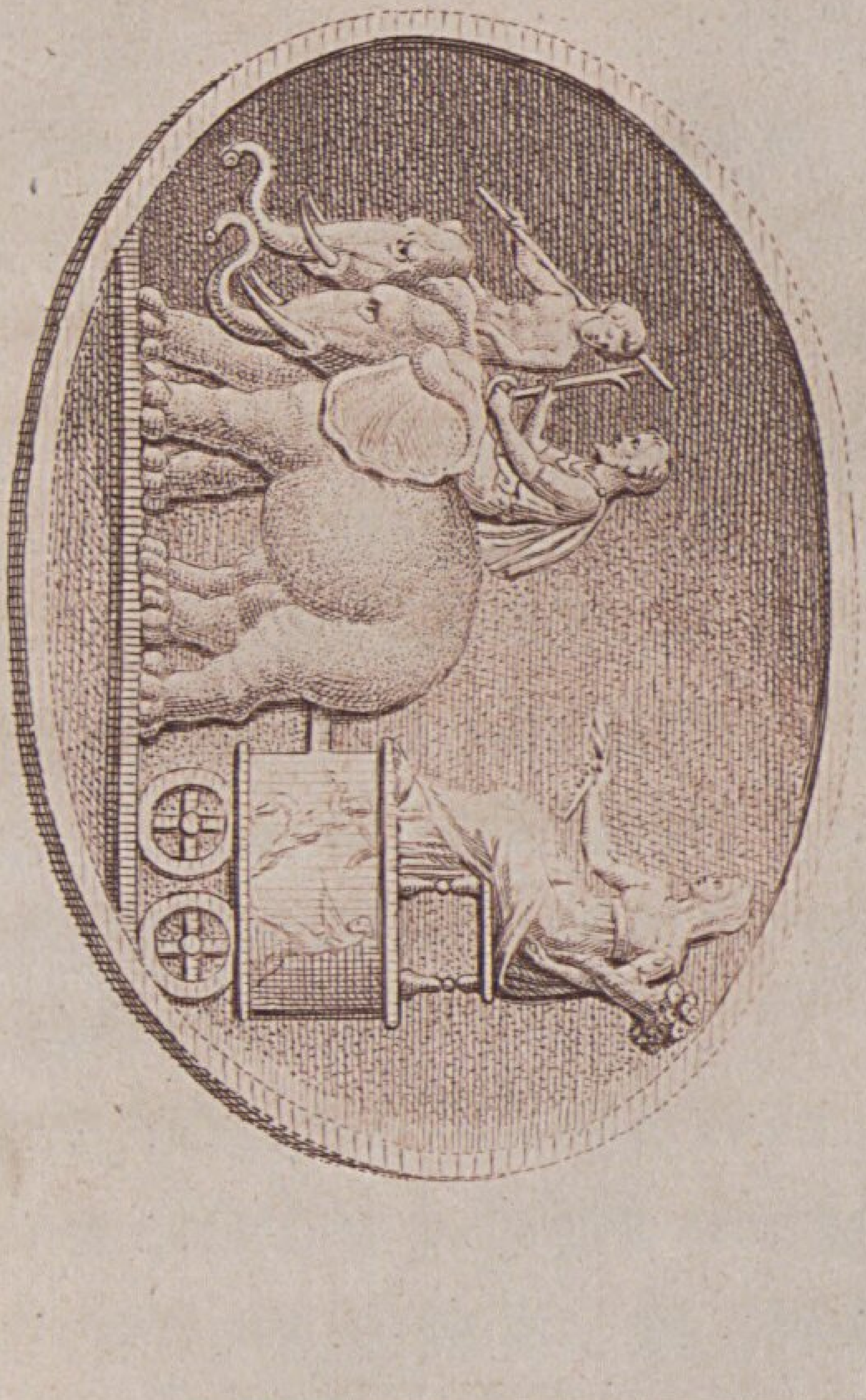
Hymnus.

Sing o Muse mit lieblichen Tönen,
Vulkan, den trefflichen Künstler,
Der mit der blauäugichten Göttin vereint,
Die Menschen auf Erden bildete,
Die vorher, gleich den Thieren des Waldes,
In den Höhlen der Berge wohnten.
Nun aber, vom Vulkan gelehrt,
Bringen sie in ihren Häusern,
Vergnügt und froh ihr Leben zu.
Gott Vulkanus, sey uns gnädig,
Verleih uns Tugend, gewähr' uns Glück!

Ceres.

(Die zehnte Kupfertafel.)

Auf einer antiken Gemme ist Ceres abgebildet mit dem Füllhorn in der rechten und Aehren in der linken Hand, auf einem hohen Wagen sitzend, welchen zwei Elephanten ziehen. Um die Elephanten zu regieren, sitzt ein Jüngling auf dem Nacken des einen, auf dem andern ein bärtiger Mann. Die Kolossen der Thierwelt beugen ihren Nacken unter das sanfte Joch der alles ernährenden Göttin.



Das Urbild der Ceres.

Unter den drei hohen Göttinnen, die vom Saturnus erzeugt, und von der Rhea gebohren sind, ist Juno allein die Königin des Himmels. — Ceres und Vesta sind auf Erden wohlthätige Wesen, wovon die eine den nährenden Halm hervorruft; die andre selbst jungfräulich, dennoch den Schooß der Erde mit heiliger fruchtbarmachender Wärme durchglüht.

An die Vorstellung vom Ackerbau, welche den Menschen nachher so gewöhnlich und alltäglich geworden ist, knüpften sich in jenen Zeiten, wo man noch

die Gaben der Natur gleichsam unmittelbar aus ihrer Hand empfing, erhabne und schöne Begriffe an; es war die Menschheit und ihre höhere Bildung selber, die man in dieser einfachen Vorstellung wiederfand, unter welcher man sich auch die ganze Natur mit ihren wunderbarsten abwechselnden Erscheinungen dachte, und sich an dieselbe unter allen ihren Gestalten, so nahe wie möglich anschloß.

Proserpinens Raub.

Mit der Ceres erzeugte der Vater der Götter die jungfräuliche Proserpina, welcher des Lichtes süßer Anblick nur kurze Zeit gewährt war — denn nur zu bald wurde Jugend und Schönheit ein Opfer des unerbittlichen Orkus. —

Da sie in sorgenfreier Unschuld mit ihren Gespielinnen auf der Wiese Blumen sammlet, schlingt schon der König der Schrecken die starken Arme um sie her, und hebt die umsonst sich sträubende auf seinen mit schwarzen Rossen bespannten Wagen. —

Zürnend und mitleidsvoll versucht die Nymphe Cyane die schnaubenden Rosse aufzuhalten. — Pluto aber stampft mit seinem zweizackigten Zepter von Ebenholz den Boden, und öfnet sich mitten durch die Klüfte der Erde zu seinem unterirdischen Pallast einen Weg.

Ceres aber, da sie den Raub ihrer Tochter vernimmt, unwissend wer sie entführte, zündet auf dem flammenden Aetna ihre Fackel an, setzt sich auf ihren mit Drachen bespannten Wagen, und sucht ihre Tochter in den verborgensten Winkeln der Erde, wohin kein Strahl der Sonne drang. — Sie sucht die Nacht zu erleuchten; das Verborgene aufzudekken; um das Verlohrne und Ent-

schwundene, was ihr so nah verwandt ist, wieder ans Licht zu bringen. —

Nachdem sie ihre Tochter nun vergebens auf der ganzen Erde gesucht hat, so kam sie endlich in Eleusis, einem Flecken in Attika, ermüdet an. —

Mit der Macht der Gottheit verknüpft die schöne Dichtung menschliches Leiden. — Die erhabene Göttin war jammervoll — sie setzte sich betrübt auf einem Steine nieder — bis der gastfreie Celeus sie in seine Wohnung einlud, ohngeachtet sein Haus voll Trauer war, weil sein geliebter Sohn in letzten Zügen lag.

Die Göttin nahm an dieser Trauer Theil, weil sie den Schmerz über den Verlust eines Kindes in seiner ganzen Größe kannte. — Nun aber that sie, was als Göttin ihr ein Leichtes war; sie machte des Celeus Sohn gesund.

Auch wollte sie die Unsterblichkeit dem blühenden Knaben schenken, indem sie ihn alle Nacht auf ihrem Schooße in Flammen hüllte, um alles Sterbliche an ihm zu tilgen; bis durch den ungestümen Schrei, und durch die unzeitige Furcht der Mutter, welche die Ceres einst bei diesem Geschäft belauschte, auch dieser Wunsch der Göttin vereitelt wurde.

Dennoch setzte sie ihrer Wohlthätigkeit keine Schranken; sie gab dem Trip-

tolemus, des Celeus älterm Sohne, einen Wagen mit fliegenden Drachen bespannt, und schenkte ihm den edlen Waizen, daß er ihn auf der ganzen Erde mit vollen Händen ausstreuen, und Seegen allenthalben seine Spur begleiten sollte.

Endlich entdeckte nun auch der Ceres die allsehende Sonne den Aufenthalt ihrer Tochter, — da forderte sie die gewaltsam Geraubte zürnend vom Orkus wieder, — und Jupiter selber bewilligte Proserpinens Rückkehr, unter der Bedingung, daß von der Kost in Plutos Reiche ihre Lippe noch unberührt sey.

Proserpine aber hatte dem Reitz nicht widerstanden, aus einem Granatapfel

einige Körner zu verzehren, — nun war sie dem Orkus eigen, und konnte keine Rückkehr hoffen.

Dennoch bewirkte ihre mächtige Mutter, daß sie nur einen Theil des Jahres beim Pluto verweilen dürfte, den andern aber wieder auf der Oberwelt des himmlischen Lichts genösse, damit die liebende Mutter sich alljährlich der wiedergefundenen Tochter freue.

Die Deutung von Proserpinens Raube.

Durch alle diese Dichtungen schimmern die Begriffe von der geheimnißvollen Entwickelung des Keims im Schooß der Erde, von dem innern verborgenen Leben der Natur hervor. — Es giebt keine Erscheinung in der Natur, wo Leben und Tod, dem Ansehen nach, näher aneinander grenzen, als da, wo das Saamenkorn, dem Auge ganz verdeckt, im Schooß der Erde vergraben, und gänzlich verschwunden ist; und dennoch grade auf dem Punkte, wo das Leben seine

Endschaft zu erreichen scheint, ein neues Leben anhebt.

Durch den sanften Schooß der Ceres pflanzen sich bis in das dunkle Reich des Pluto die himmlischen Einflüsse fort. — Pluto heißt auch der stygische oder unterirdische Jupiter; und mit ihm vermählt sich des himmlischen Jupiters reitzende Tochter, in welcher die Dichtung die entgegengesetzten Begriffe von Leben und Tod zusammenfaßt, und durch welche sich zwischen dem Hohen und Tiefen ein zartes geheimnißvolles Band knüpft.

Auf den Marmorsärgen der Alten findet man oft den Raub der Proserpina abgebildet, — und bei den ge-

heimnißvollen Festen, welche der Ceres und der Proserpina gefeiert wurden, scheint es, als habe man grade dieß Aneinandergrenzen des Furchtbaren und Schönen, zum Augenmerk genommen, um die Gemüther der Eingeweihten mit einem sanften Staunen zu erfüllen, wenn das ganz Entgegengesetzte sich am Ende in Harmonie auflößte. —

Die strafende Macht der Ceres.

Unter den hohen Göttergestalten ist Ceres eine der sanftesten und mildesten; demohngeachtet ließ sie auch den Erysichthon, welcher an einem ihr geweihten heiligen Haine Frevel verübte, ihre furchtbare Macht empfinden. — Sie selber warnte ihn zwar, da er im Begriff war die heilige Pappel umzuhauen; als er aber dennoch den grausamen Hieb vollführte, so mußte er für sein Vergehen gegen die alles ernährende Göttin, mit ewig nicht zu stillendem Hunger, büßen.

Und als sie ihre verlohrne Tochter auf dem ganzen Erdkreis suchend, einst lechzend und ermattet in eine Hütte einkehrte, wo sie begierig trinkend, von einem Knaben verspottet ward, so duldete sie die Schmach nicht, sondern besprengte den kindischen Frevler mit Wassertropfen, der plötzlich in eine Eidexe verwandelt, von der furchtbaren Macht der Göttin ein Zeuge ward.

Hymnus.

Der hohen Ceres töne mein Gesang
Und der jungfräulichen Proserpina!
Sey uns gegrüßt o Göttin,
Seegne unsre Fluren
Sey unsern Liedern hold!

Hymnus.

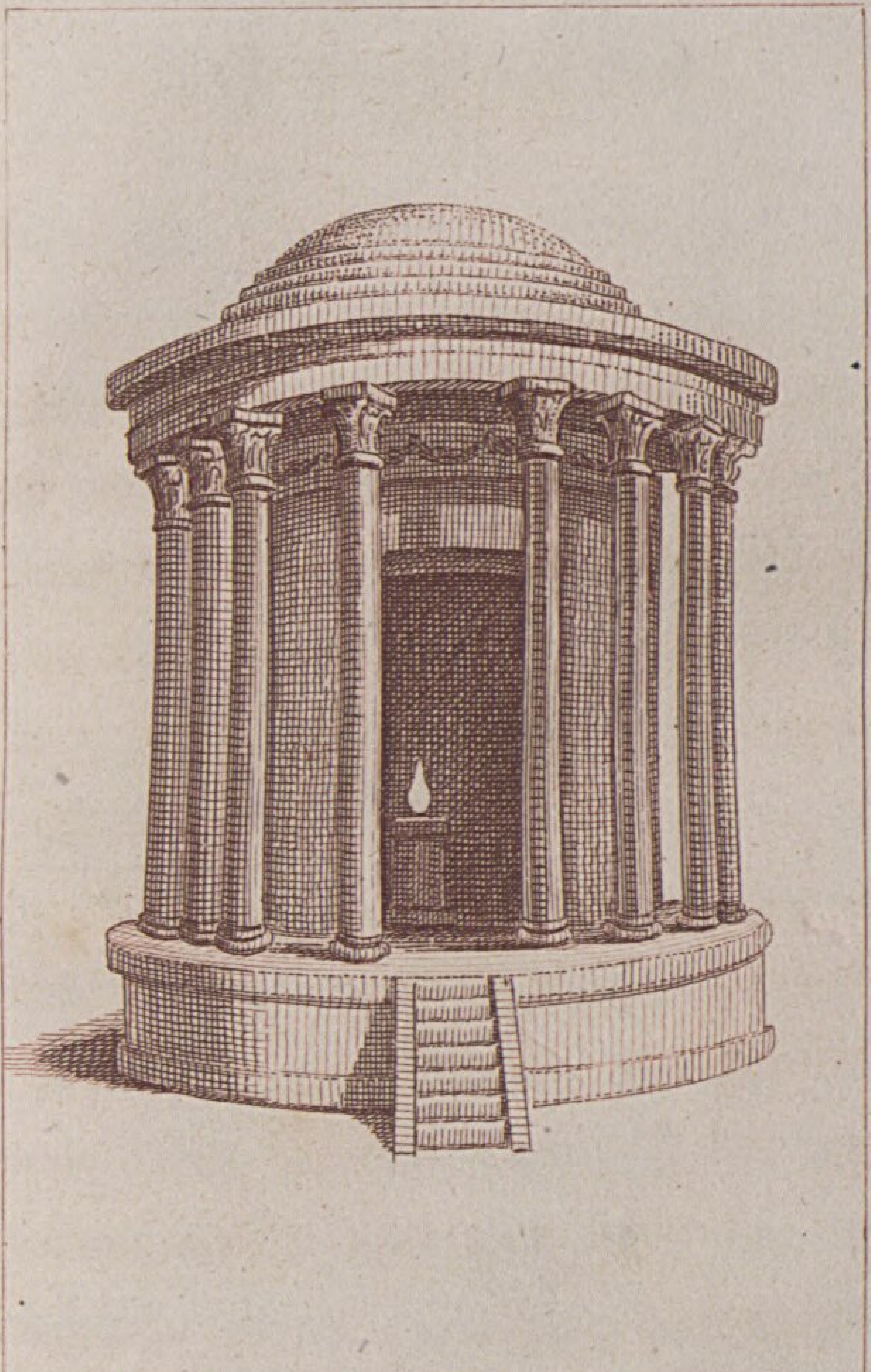
Sey uns gegrüßt, o Ceres,
Allernährende, Allbefruchtende,
Die du den Städten Gesetze gabst,
Die ersten Aehren schnittest
Die ersten Garben bandest,
Und durch der Stiere Tritt
Das erste Korn zermalmtest,
Als Triptolem dein Schüler war. —
Singt ihr Jungfrauen, und ihr Frauen:
Sey uns gegrüßt, o Ceres,
Allernährende Göttin! —
So wie die Trägerinnen
Mit Gold gefüllte Körbe
Auf ihren Häuptern tragen,
So ström' uns Reichthum zu! —
Sey uns gegrüßt, o Göttin;
Erhalt' in Eintracht unsern Staat,
Bring unsre Saat zur Reife,

Den Früchten der Erde gieb Gedeihen,
Den Bäumen edles Obst,
Den Stieren fette Weide,
Dem Acker volle Aehren! —
Gewähr' uns süßen Frieden,
Daß der Pflüger erndte,
Was er ausgesät!
Erhabne Göttin sey uns gnädig,
Und höre unser Flehn!

Vesta.

(Die eilfte Kupfertafel.)

Der Tempel der Vesta, welcher noch itzt in Rom am Ufer der Tiber steht, ist gewölbt und rund, mit einem Säulengange umgeben, welcher die Vorhalle zu dem innern Heiligthum bildete, das, von einer Marmorwand umschlossen, die heilige Flamme aus dem Dunkel hervorschimmern ließ, und selber die geheimnißvolle Gottheit bezeichnete, welche über Form und Bildung erhaben, unter der reinen Flamme in diesem Heiligthume verehrt wurde.



Das Urbild der Vesta.

So wie Vulkan die zerstörende, und auch die bildende Flamme, das verzehrende Feuer, und die alles zerschmelzende Gluth bezeichnet; so ist der Vesta höheres Urbild das heilige glühende Leben der Natur, das unsichtbar mit sanfter Wärme, durch alle Wesen sich verbreitet.

Es ist die reine Flamme in dem keuschen Busen der hohen Himmelsgöttin, welche als ein erhabnes Sinnbild auf dem Altar der Vesta loderte, und wenn sie verloschen war, nur durch den elektrischen, durch Reibung hervorgelockten Funken, sich wieder entzünden durfte.

Das heilige Feuer der Vesta.

Dieser uralte Gottesdienst verflochte sich mit in das schöne häusliche Leben der Alten: Man dankte der Vesta jede wohlthätige Wirkung des Feuers, die auf Erhaltung und Ernährung abzweckt. — Sie war es, welche die Menschen lehrte, sich auf dem heiligen Heerde die nährende Kost zu bereiten.

Auch das Häuserbauen lehrte Vesta die Menschen, — und so wie das umgebende Ganze selber ihr Tempel war, so war auch die schützende Umgebung des Menschen ihr wohlthätiges Werk, das ihr die Sterblichen dankten; denn der

Eintritt zu jeglichem Hause und der Vorhof waren ihr heilig.

Es war ein reines dankbares Gefühl bei den Alten, wodurch sie jede einzelne Wohlthat der Natur, unter irgend einem bezeichnenden Sinnbilde besonders anerkannten; — es war eine schöne Idee, der heiligen Flamme, welche wohlthätig den Menschen dient, gleichsam wieder zu pflegen, und unbefleckte Jungfrauen, als die heiligsten Priesterinnen, ihrem immerwährenden Dienste zu weihen.

Für das Feuer, welches allenthalben den Menschen nützt, gab es auch einen

Fleck, wo es nie durch den Gebrauch zu menschlichem Bedürfniß herabgezogen, stets um sein selbst willen loderte, und die Ehrfurcht der Sterblichen auf sich zog.

Hymnus.

Vesta, Jupiters Vertraute
Sorgsame Beschützerin
Des heiligen Hauses zu Delphos,
Steige zu diesem Hause herab;
Laß unsre Lobgesänge
Dir wohlgefällig seyn!

Vesta und Merkur.

Vesta und Merkur waren beide die Menschen lehrende wohlthätige Wesen, und der Gesang vereint ihr Lob. In allen Häusern und Pallästen der Götter und der Menschen hat Vesta ihren eignen Sitz, und ihre alte Ehre; der ersten und der letzten Vesta wird bei jedem Gastmahle süßer Wein mit Ehrfurcht ausgegossen.

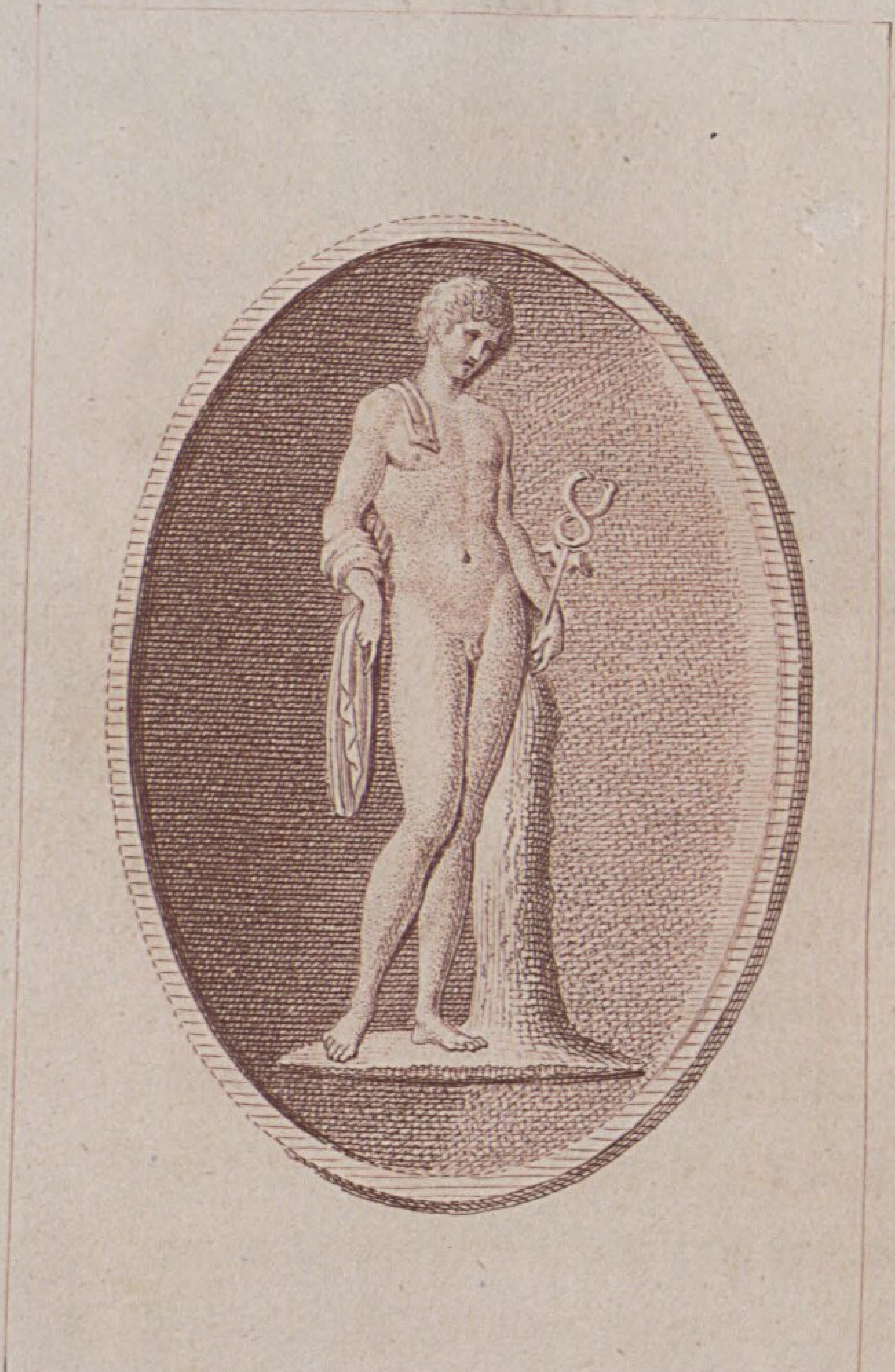
Der Sohn des Jupiter und der Maja, der Bote der Götter mit dem goldenen Stabe, der Geber vieles Guten, bewohnet mit der Vesta die Häuser der Sterblichen, und beide sind einander lieb,

weil beide, in schöner Uebereinstimmung, nützliche Künste lehren. —

Hymnus.

Der Vesta und dem Merkur.

Heilige Vesta, und du Götterbote
Mit dem goldnen Stabe,
Die ihr vereint der Menschen Werk
Mit eurem Götterhauch beseelet,
Seyd diesem Hause gnädig! —
Sey gegrüßt Saturnus Tochter!
Sey gegrüßt du Sohn der Maja!
Beiden tönt mein Lobgesang.



Merkur.

(Die zwölfte Kupfertafel.)

In reitzender Jünglingsgestalt ist Merkurius abgebildet, um die Rechte den Mantel gewunden, in der Linken den Friedensstab. Auf seinem Antlitz herrscht die täuschende Miene der Unschuld, hinter welcher die behende List, und liebenswürdige Schalkheit sich verbirgt.

Das Urbild des Merkur.

In diese leichte Götterbildung hüllte die Phantasie der Alten die Begriffe von schneller Erfindungskraft, List, und Gewandheit ein, die sich sowohl in der täuschenden Ueberredung, als in dem leicht vollführten scherzenden Diebstahl zeigte, worüber selbst der Beraubte, wenn er die kühne Schalkheit wahrnahm, lächeln mußte. —

Schalkheit und List ist hier mit der Macht der Gottheit und mit Unsterblichkeit gepaart, — denn nichts war unheilig in der Vorstellungsart der Alten, was aus dem mannichfaltigen Bildungs-

triebe der Natur hervorgieng, und, wenn gleich durch sich selber schadend, dennoch den Stoff des Schönen und Nützlichen in sich enthält.

Die Phantasie setzt ihren Göttergestalten keine Schranken, — sie läßt bei jeglicher den herrschenden inwohnenden Trieb in seinem weitesten Umfange spielen, und führt ihn gern bis auf den Punkt des Schädlichen hin; eben weil in diesen Dichtungen die großen Massen von Licht und Schatten, und die furchtbaren Gegensätze in der Natur sich zusammendrängen, die sonst das Auge nur zerstreut und einzeln wahrnimmt; und weil gewissermaßen jede Göttergestalt, das Wesen der Dinge selbst,

aus irgend einem erhabenen Gesichtspunkt betrachtet, in sich zusammenfaßt.

In dieser Rücksicht ist die Dichtung vom Merkur eine der schönsten und vielumfassendsten. — Er ist der behende Götterbote — der Gott der Rede — der Gott der Wege — in ihm verjüngt sich das schnelle geflügelte Wort, und wiederhohlt sich auf seinen Lippen, wenn er die Befehle der Götter überbringt. —

Darum ist auch sein erhabenstes Urbild die Rede selber, welche als der zarteste Hauch der Luft sich in den mächtigen Zusammenhang der Dinge gleichsam stehlen muß, um, durch den Gedanken und die Klugheit zu ersetzen, was ihrer Wirksamkeit an Macht abgeht. —

Auch lieh die Phantasie der Alten gern dem Worte **Flügel**, weil es vom schnellen Hauch begleitet erst hörbar wird; und wenn der Laut nicht über die Lippen kam, so war ihr schöner Ausdruck: **dem Worte fehlten Flügel.**

Die Zunge der Opferthiere war dem Merkur geweiht; Milch und Honig brachte man dem Gott der sanft hinströmenden Unterredung dar. — Aus seinem Munde senkte sich, nach einer dichterischen Darstellung, vom Himmel eine goldne Kette nieder, bis zu dem lauschenden Ohre der Sterblichen, die der süße Wohllaut von seinen Lippen mit mächtigem Zauber lenkte. —

Merkur
der Sohn der Maja.

Nichts ist reitzender als die dichterischen Schilderungen der Alten von der schnell sich entwickelnden Götterkraft, die gleichsam lange vorher schon war, und nur in verjüngter Gestalt aus dem Schooß der Mutter neu gebohren, die Fülle ihres Wesens, welche sie in sich spürt, nicht lange durch Windeln und durch die Wiege beschränken läßt.

Während daß Juno schlief, hatte Jupiter in verstohlner Umarmung mit der holden Maja den Merkur in einer schattigten Höhle erzeugt. — Und als die

Zeit der Entbindung da war, so wurde am frühen Morgen der Götterknabe gebohren, am Mittag schlug er schon die von ihm selbst erfundene Laute, und am Abend entwandte er die Rinder des Apollo.

Merkur,
der Erfinder der Laute.

Die Laute erfand er, da er am ersten Mittage sich aus der Wiege stahl, und indem er über die Schwelle trat, eine Schildkröte ihm entgegen kam, deren umwölbende Schaale ihm sogleich ein schickliches Werkzeug schien, um von dem Klange darauf gespannter Saiten wiederzutönen. —

Wenn du todt bist, sprach er zu der Schildkröte, dann wird erst dein Gesang anheben. — Und als er ihr nun das Leben geraubt hatte, und die Umwölbung leer war, spannte er sieben aus Sehnen

geflochtene miteinander tönende Saiten darüber, und schlug sie mit dem klang-entlockenden Stäbchen, jeden einzelnen Ton versuchend, der tief im Bauch der Wölbung wiederhallte.

Nun konnte er der Lust zu singen nicht widerstehen, und besang, die Laute schlagend, was nur sein Auge erblickte; die Dreifüße und Gefäße in seiner Mutter Hause; aber er sang auch schon mit höherm Schwunge, Jupiters Liebesbündniß mit der holden Maja, als seiner eigenen Gottheit Ursprung.

Merkur und Apollo.

Als nun am Abend die Sonne sich in den Ocean tauchte, war er schon auf den Piräischen Gebirgen, wo die Heerden der unsterblichen Götter weiden. Funfzig entwandte er von Apollos Rindern, und trieb sie mit manchem listigen Kunstgriff über Berg und Thal, daß niemand die Spur des Raubes entdecken konnte, wenn nicht ein Greis, der auf dem Felde grub, den Knaben mit den Rindern vor sich her bemerkt, und ihn dem Apollo verrathen hätte.

Als er nun am Alpheusstrome zwei von den Rindern geschlachtet, und sie

sich selber geopfert hatte, so löschte er wieder das Feuer aus, verscharrte die Asche in den Sand, und warf die Schuh von grünern Reisern, womit er die Fußstapfen unkenntlich zu machen gesucht, in den vorüberströmenden Alpheus, damit auch hier sich keine Spur mehr zeige.

Dieß alles that er bei Nacht und hellem Mondenschein. —

Als nun der Tag anbrach, da schlich er sich leise wieder in die Wohnung seiner Mutter, und legte sich in die Wiege, die Windeln um sich her, die Laute als sein liebstes Spielwerk, mit der Linken haltend.

Und als nun Apollo wegen der geraubten Rinder zürnend kam, so stellte sich der Räuber, als ob er in der Wiege in süßem Schlummer läge, die Laute unterm Arme. Apollo drohte, ihn in den Tartarus zu schleudern, wenn er nicht schnell den Ort anzeigte, wo die entwandten Rinder wären.

Da antwortete der listige Knabe mit den Augen blinzelnd: wie grausam redest du, Latonens Sohn, einen kleinen Knaben an, der gestern gebohren ist, und dem ganz andre Dinge lieb sind, als Rinder hinwegzutreiben; der sich nach süßem Schlummer, und nach der Brust der Mutter sehnt; und dessen Füße viel zu weich und zart sind, als daß sie rauhe

Pfade betreten konnten. — Doch will ich bei meines Vaters Jupiters Haupte schwören, daß ich die Rinder weder selber entwandt habe, noch den Thäter weiß.

Und als sie nun beide, um ihren Streit zu schlichten, vor dem Vater der Götter auf dem Olymp erscheinen, so bringt zuerst Apollo wegen der entwandten Rinder seine Klage vor. — Merkur aber stand in Windeln da, um durch sein zartes Alter selbst die Klage zu widerlegen.

Seh' ich denn wohl, so sprach er zum Jupiter, einem starken Manne gleich, der Rinder hinwegzutreiben vermag? — Gewiß sollst du, mein Erzeuger selbst,

die Wahrheit von mir hören: ich lag in süßem Schlummer, und habe die Schwelle unsrer Wohnung nicht überschritten; — du weißt auch selber wohl, daß ich nicht schuldig bin; doch will ichs auch durch den größten Schwur betheuern; und jenem einst sein grausames Wort vergelten; du aber stehe dem jüngern bei!

So sprach Merkur mit den Augen blinzelnd, und Jupiter lächelte über den Knaben, daß er so schön und klug den Diebstahl zu leugnen wußte.

Zugleich befahl er dem Merkur, den Ort zu zeigen, wo die Rinder wären. Als dieser nun Jupiters Befehl gehorchte, ward auch Apollo wieder mit ihm versöhnet; und die vom Merkur erfunde-

ne Laute war der Versöhnung Unterpfand.

Denn als der Gott der Harmonien ganz entzückt den lieblichen Ton vernahm, der fähig ist, Liebe und Freude und Schlummer zu bewirken, gewann er auch den klugen Erfinder lieb, und sprach: die Erfindung sey der funfzig geraubten Rinder werth! — Da schenkte ihm Merkur die Laute, und Apollo war über den Besitz des kostbaren Schatzes hocherfreut; damit ihm dieser aber vollkommen gesichert sey, so bat er den Merkur, ihm noch bei dem Styx zu schwören, daß er die sanftertönende Laute ihrem nunmehrigen Besitzer nie wieder entwenden wolle.

Der Friedensstab des Merkur.

Apollo schenkte nachher dem Merkur den goldenen Stab, der alle Zwiste schlichtet; — unwiderstehlich ist seine Macht, das Streitende zu versöhnen, und das Mißtönende harmonisch zu verbinden. — Mit diesem goldnen Stabe schlug Merkur zwischen zwei erzürnte miteinander streitende Schlangen, — und diese vergaßen plötzlich ihrer Wuth, und wickelten sich vereint, in sanften Krümmungen um den Stab, bis an die Spitze, wo ihre Häupter in ewiger Eintracht sich begegnen.

Es giebt kein schöneres Sinnbild, um die Versöhnung und den Frieden, so wie die harmonische Verbindung des Widerstreitenden und Entgegengesetzten zu bezeichnen, als diesen Schlangenumwundenen Stab, der, in der Hand des Götterboten, der Herold seiner Macht ist.

Merkur der Götterbote.

Merkur wird der Götterbote; — er ist die behende Macht — das schnell sich Bewegende unter den hohen Göttergestalten, die gleichsam fest gegründet in ihrer Majestät, den schnellen erfindungsreichen Gedanken vom Himmel zur Erde senden, und wenn er wiederkehrt, ihn in ihren hohen Rath aufnehmen.

Merkur der Gott des Ringens.

Auch die Kunst zu ringen, und durch Behendigkeit der Stärke überlegen zu seyn, lehrte Merkur die Menschen. Alles, wodurch der zarte Gedanke, sich in der Dinge geheimste Fugen stehlend, des mächtigen Zusammenhangs Meister wird, ist das Werk des leichten Götterboten.

Merkur,
der Führer der Todten.

Er steigt vom hohen Olymp ins Reich des Pluto nieder. — Die Seelen der Verstorbenen führt er mit seinem Stabe der öden Schattenwelt, der dunkeln Behausung der Todten zu; er selber steigt wieder zum Olymp empor, wo ewiger Glanz und Klarheit herrscht. —

Hymnus.

Den Herrscher von Cyllene,
Merkur, den Götterboten,
Den mächtigen will ich singen,
Den Atlas Tochter, Maja,
Dem Jupiter gebahr. —

Juno lag im süßen Schlummer,
Während mit dem Gott des Donners,
In der dunkeln Felsengrotte
Maja Liebe pflog. —
Jovis und der Maja Sohn,
Geber schöner Gaben,
Sey gegrüßt Merkur!

Bayerische Staatsbibliothek München

Folgende neue Bücher sind seit der Ostermesse 1791 bei J. F. Unger fertig geworden:

1. Almanach, mythologischer, von K. P. Moritz. Mit 12 Kupf. von D. Berger, gezeichnet von Karstens. 1 Thl.

2. Physiognomischer Almanach, mit 13 Kupfern, von D. Chodowiecki, geheftet 1 Thlr.

3. Gedike, Fr. einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts. 8. 6 Gr.

4. Girtanners, K. historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution, 1r, 2r, 3r Band, mit einem Kupfer 3 Thlr. 8 Gr.

5. Launen des Schicksals, oder die bezauberten Knoten. Eine Feengeschichte aus der neuern Zeit. 8. 16 Gr.

6. Leben Voltairs, von dem Marquis v. Condorcet. 8. 1 Thl. 12 Gr.

7. Die graue Mappe, aus Ewald Rinks Verlassenschaft. 2r und 3r Band. 8. 2 Thl.

8. Marianens Begebenheiten, 1r Band, und 2ten und letzten Bandes erste Abtheilung. 1 Thl. 4 Gr.

9. — — Zweiten und letzten Bandes 2te Abtheilung. 16 Gr.

10. Maimons, Sal. philosophisches Wörterbuch. Erstes St. 8. 16 Gr.

11. Moritz, K. P. Götterlehre, oder mythologische Dichtungen der Alten. Mit fünf und sechzig in Kupfer gestochenen Abbildungen. 8. 1 Thl. 12 Gr.

12. Roberts Reise in die dreizehn Cantone der Schweiz, 2r und letzter Theil. 8. 1 Thl.

13. Reisen, kleine, Lektüre für Reise-Dilettanten, 7r und 8r Band. 8. 1 Thl. 16 Gr.

14. Schulz, Fr. Romanen-Magazin. 1r Band, auf Schweizerpapier, mit einem Kupfer von D. Chodowiecki. 8. 1 Thl. 12 Gr. Auf ordinair Papier 1 Thl.

15. Ueber Faunen, Satyrn, Panen und Silenen. 2r Theil. 8. 16 Gr.

16. — Feerei. Auch ein Beitrag zu den Theorien des Wunderbaren. 8. 3 Gr.

17. Ungers, J. F. Prozeß gegen den Oberkonsistorialrath Zöllner, in Censurangelegenheiten, wegen eines verbotenen Buchs. 12 Gr.

18. — Vorschlag, wie Landkarten durch einen sehr geringen Preis gemeinnützig gemacht werden können. Ein Versuch, dies durch die Holzschneidekunst zu bewerkstelligen. 4. gebunden 8 Gr.

19. William, oder Geschichte jugendlicher Unvorsichtigkeiten. (Ist dasselbe unter dem Titel Romanen-Magazin) 1 Thl.

Unter der Presse ist:

1. Girtanners, K. neue chemische Nomenklatur für die deutsche Sprache. gr. 8. 4 Gr.

2. der Groß-Cophta, ein Lustspiel in 5 Akten von Göthe.

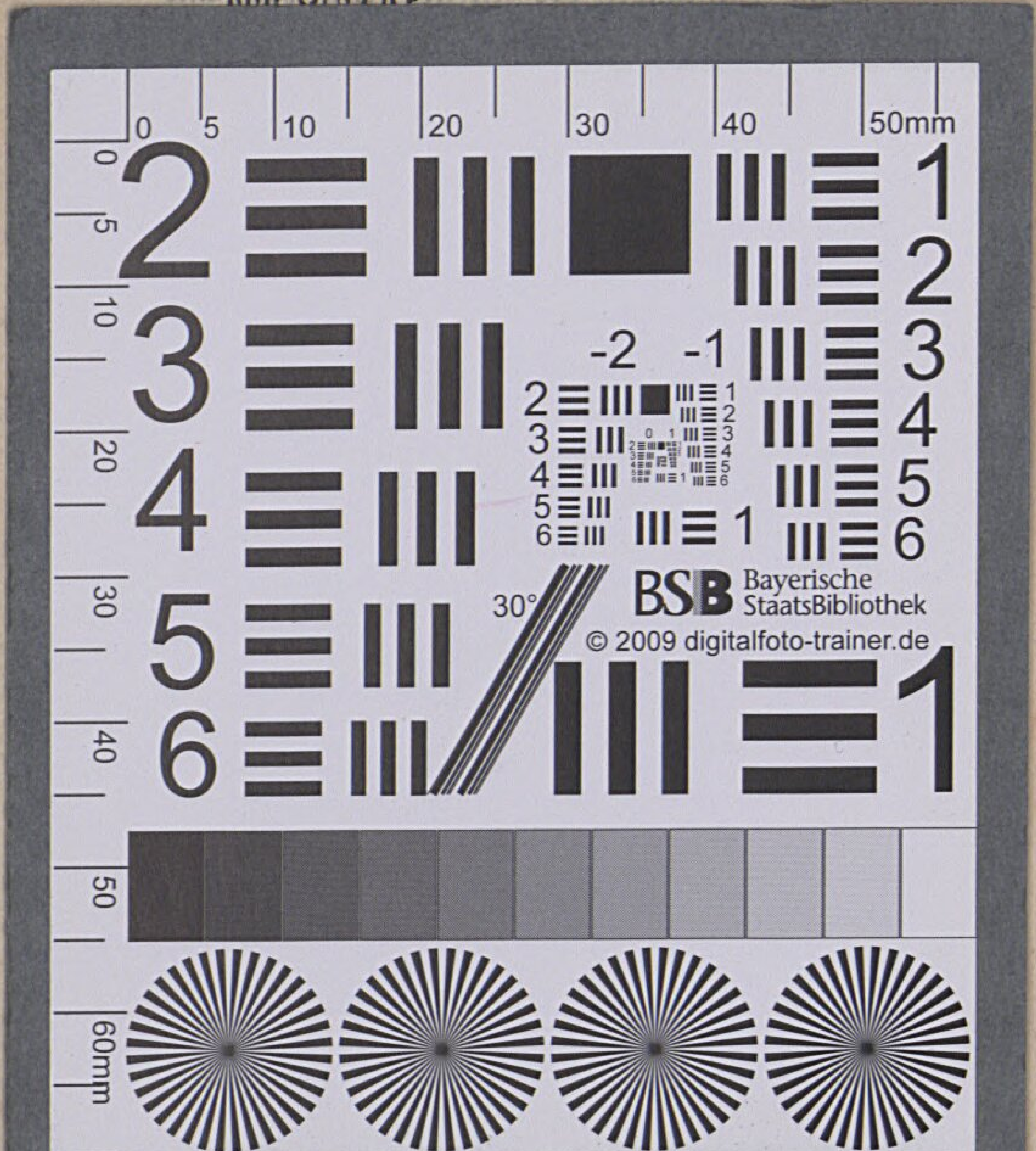
3. Ueber Revolutionen, ihre Quellen und die Mittel dagegen. Den menschlichsten Fürsten gewidmet, von J. L. Ewald. Mit Didot'schen Lettern gedruckt.

X V.83

XXX I.90

R
Ar
2

2. der Groß-Cophta, ein Lustspiel in 5 Akten
von Göthe



2. der Groß-Cophta, ein Lustspiel in 5 Akten von Göthe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moritz, Karl Philipp

Mythologischer Almanach für Damen

Berlin 1792

Res/Ant. 265 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00076242-1
VD18 90226127